

# P r e d i g t

über

Luc. 12, 51—53

gehalten bei

Eröffnung der Synodalversammlung

der

conföderirten reformirten Kirchengemeinden Niedersachsens

am 11. September 1853

in der reformirten Kirche zu Münden

von

C. W. Saul,

Pastor zu Braunschweig.

---

Recht

zwei Synodal-Vorträgen

von

Pastor Ch. Hugues zu Celle

und

Pastor L. Aschenbach zu Göttingen.

---

Braunschweig,

Druck und Papier von Friedrich Vieweg und Sohn.

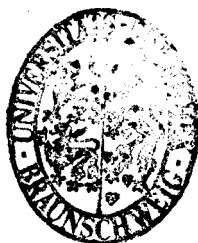
1853.

UB Braunschweig

84



2301-740-7



Den verehrlichen  
conföderirten reformirten Kirchengemeinden  
**N i e d e r s a c h s e n s**  
zugeeignet.



Dem Beschlusse einer verehrlichen Synodal-Versammlung, Art. 34 des Synod.-Pr., diese Vorträge unseren theuren Gemeinden zur Kenntniß zu bringen, leisten wir um so bereitwilliger Folge, als wir hi-rin ein Mittel erkennen, denselben eine nähere Einsicht in einige der wichtigeren Angelegenheiten zu verschaffen, welche auf der Synode zu Münden zur Verhandlung gekommen sind, und dadurch zur Erweckung und Belebung einer regeren Theilnahme an dem Gedeihen unserer Kirche beizutragen. Dabei hoffen wir zugleich, in den theuren Gliedern unserer vereinten Gemeinden die billigsten Beurtheiler zu finden, indem wir diese Vorträge für nichts als ein freundlich dargebrachtes Lebenszeichen der, dem Dienste der Kirche gewidmeten, Stunden betrachtet wünschen.

**Die Verfasser.**



Die Gnade unseres Herrn Jesu Christi, die Liebe Gottes, des Vaters und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns! Amen.

Wie einst auf dem Galiläischen Meere vor dem Gebote des Herrn der tobende Sturm sich legte, und dem Ungeflüme der aufgeregten Elemente heitere Stille folgte, so, m. a. Z., hätten die Jünger glauben sollen, werde nun auch Christi verheißungsvoller Abschiedsgruß: »den Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich euch!« bald auf Erden sich erfüllen, und aller Kampf und Streit der Menschen um zeitliches Gut und irdischen Besitz, aller Widerspruch der Ansichten, aller Zwispalt der Meinungen, alle Feindschaft auf dem Gebiete des geistigen und religiösen Lebens ein Ende gewinnen, und mit einer besseren Gotteserkenntniß, mit dem neu geweckten Streben nach geistigem Segen und himmlischen Gütern, mit der Freudenbotschaft einer unvergänglichen Herrlichkeit, die einst an Allen offenbar werden solle, der Gottesfrieden, wie in die Seele jedes Einzelnen, so bei der Gesamtheit der Menschen mit seinen reichen Segnungen einziehen und so das Wort des Herrn sich verwirklichen: »es wird nur ein Hirt und eine Herde sein.« Aber hätten also die Apostel die Verkündigung des Herrn deuten wollen: so würden sie ihn gänzlich missverstanden und es nicht beachtet haben, daß er seinem Frieden,

wie er dem gläubigen Gemüthe in dem Heiligthume des Inneren in dem Bewußtsein einer beseligenden Gemeinschaft mit Gott durch das Band der Liebe und das Zeugniß eines unbefleckten Gewissens und in der Zuversicht einer untrüglichen Hoffnung sich kundthut, den Frieden, wie ihn die Welt giebt, entgegenhält, der, auf unsicheren Grundlagen beruhend, durch tausend Zufälligkeiten bedingt, nie eine feste Dauer hat, nie wahre Befriedigung gewährt und nur zu bald in Streit und Zwietracht sich verkehret; so würden sie aber auch den ernststen bedeutungsvollen Ausspruch ihres göttlichen Meisters völlig vergessen haben: „ich bin nicht gekommen Frieden zu bringen auf Erden, sondern das Schwert.“ Dabei würden sie es aber auch bald an sich selbst haben erfahren müssen, wie die Predigt des Evangeliums ein Feuer auf Erden anzuzünden, von Christo bestimmt war, wie nur im gewaltigen Kampfe die Wahrheit zum Siege gelangen, und nur im ewigen Streite und unter den fortwährenden Anfeindungen des Wahnes sich behaupten kann. Und dieselben schmerzlichen Erfahrungen, welche die Apostel des Herrn bei der ersten Einführung und Verbreitung der christlichen Heilswahrheiten machen mußten, die sind zu allen Zeiten und an allen Orten bis zu dieser Stunde gemacht worden. Ueber dem Bekenntnisse dieser Wahrheiten sind nicht nur ganze Länder und Völker in unglückseliger Zwietracht zerfallen und in lange blutige Kriege verwickelt, sondern auch in die stillen Kreise des Familienlebens ist darüber der Hader eingedrungen und hat Freundschaftsbande zerrissen, welche für die Ewigkeit geknüpft schienen. Möchten wir auch gern glauben, daß bei den außerordentlichen Fortschritten der allgemeinen Geistesbildung, unter dem Einflusse der höheren Wissenschaftlichkeit und der größeren Humanität unseres Zeitalters die verschiedenen christlichen Glau-



bensgemeinschaften, auf Einem Grunde fußend, aus Einer Wurzel erwachsen, endlich aus ihrer feindseligen Entzweiung zur Versöhnung geführt werden, und als Glieder des Einen Leibes, des Haupt Jesus Christus ist, als berechnigte Genossen im Gottesreiche sich anerkennen und im Geiste christlicher Bruderliebe die Hand des Friedens sich reichen müßten: so läßt uns doch vieles Andere fürchten, daß dieser Augenblick noch in weiter Ferne liegt. Denn die heftige Erbitterung, womit die Partheien sich bekämpfen, der blinde Eifer, womit Jede ihrer besonderen Glaubensweise Anerkennung und Geltung zu erringen strebt, die schonungslose Härte, womit die Eine der Anderen ihre Berechnigung abzuspochen sich bemüht, die gehässige Verdammungssucht, womit die Wortführer Alle, die nicht blindlings zu ihrer Fahne schwören, von der Kirche und selbst vom Himmel ausschließen, die maßlose Ungerechtigkeit, womit fanatische Partheihäupter ihre Stellung und ihren Einfluß im bürgerlichen Leben mißbrauchen, um Andersdenkende in's Elend zu stürzen und deren Familien bis in ihre äußersten Glieder zu verderben trachten; das sind die traurigen Erscheinungen der Zeit auf einem Gebiete, wo nur die Sonne des Friedens mit ihrem milden Strahle leuchten sollte, und unter dem Einflusse dieser Erscheinungen ist eine Unruhe, eine Aufregung und Leidenschaftlichkeit der Gemüther hervorgerufen, welche die wahren Freunde des Gottesreiches mit tiefer Betrübniß auf die Gegenwart, mit banger Sorge in die Zukunft blicken läßt.

Unter solchen Zeichen der Zeit treten die Bevollmächtigten unserer, zwar örtlich weit getrennten, aber durch das Band eines gemeinsamen christlichen Bekenntnisses und in der Kraft der christlichen Liebe vereinten kirchlichen Gemeinden hier zusammen, um durch brüderliche Besprechungen und ernste

Berathungen ihre kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, für die fernere Erhaltung und weitere gedeihliche Entwicklung ihrer religiösen Gemeinschaft Sorge zu tragen, und durch Austausch der Ergebnisse ihres Forschens und Strebens ihr Glaubensbewußtsein bei sich selbst und ihren Gemeinden zu befestigen.

So auf den Standpunkt eines besonderen christlichen Bekenntnisses uns stellend, und thatsächlich es bezeugend, daß wir diesem Bekenntnisse mit Ueberzeugung und Liebe anhangen und für seine Berechtigung mit Entschiedenheit einzutreten entschlossen sind; trifft uns da nicht von den Genossen anderer kirchlichen Partheien, selbst von denen unserer befreundeten protestantischen Schwesterkirche, mit Recht der Vorwurf, die Spaltungen und Entzweigungen im Gottesreiche durch die von uns behauptete Stellung zu vergrößern und zu verewigen? Sollte es den wahren Bedürfnissen der Zeit gegenüber nicht vor Allem, wenn wir vom Frieden reden und ihn verwirklichen wollen, Noth thun, daß wir aus unserer Absonderung zurücktreten und unsere Partheistellung aufgeben? — Daß dem nicht also ist, daß nicht in der Mannigfaltigkeit der Formen und Gestaltungen, in denen die Lichtstrahlen des Evangeliums in den einzelnen Menschen und in den Partheien sich abspiegeln, das ausschließliche Hinderniß zur Entwicklung des Gottesreiches liegt, sondern daß das Beklagenswerthe und Verderbliche, was die Verschiedenheit der Glaubensweisen und der Glaubensrichtungen mit sich führt, in anderen Umständen seinen Grund hat und durch andere Mittel beseitigt werden muß, als durch die Einigung in der Form des Bekenntnisses, das wird uns verständlich werden, wenn wir die Partheiungen in der christlichen Kirche nach ihren Ursachen und Folgen näher in's Auge fassen. Das soll heute der Gegenstand unserer weiteren Betrachtung sein.

## Text. Luc. 12, 51 — 53.

Das Auffallende und Unverständliche, was in diesem Ausspruche des Herrn beim ersten Anblicke zu liegen scheint, verschwindet völlig, wenn wir auf die Umstände sehen, die ihn veranlaßten, und auf den Zweck, welcher dadurch erreicht werden sollte. Der Herr ist nämlich im Begriff, seine Apostel, die künftigen Herolde seiner Wahrheit, auszusenden, damit sie in der Ausübung ihres demnächstigen Berufes sich einmal versuchen möchten. Dazu erteilt er ihnen mancherlei Verhaltensregeln und macht sie zugleich darauf aufmerksam, welche Hindernisse ihnen entgegentreten und welche Schwierigkeiten sie zu überwinden haben werden. Er verhehlt es ihnen nicht, wie jetzt und künftighin die Predigt des Evangeliums ganz andere Erfolge haben werde, als sich dies eigentlich erwarten ließe; wie um seiner Wahrheit willen überall Streit und Kampf entstehen und in den heiligsten Lebensbeziehungen unnatürliche Entzweigungen sich bilden werden. Nicht als Zweck seiner Erscheinung auf Erden und der von ihm gestifteten Heilsanstalt, sondern als die unvermeidliche Folge, als nothwendiges, in der Natur der Sache begründetes Ergebniß der durch seine Lehre hervorgerufenen Umgestaltung der Ansichten und Urtheile, der Richtungen und Bestrebungen, als unabweißbare Wirkung des Gegensatzes, worin seine Lehre zu den tiefgewurzelten Vorurtheilen, zu der gewohnten Denk- und Anschauungsweise, zu den geistigen und sittlichen Verirrungen der Menschen treten werde, stellt er den Streit und Kampf dar, der sich überall erheben müsse. Es enthält dieser Ausspruch des Herrn also nur eine Vorausverkündigung dessen, was sich zu allen Zeiten und an allen Orten bestätigt hat, daß die Friedensbotschaft des Evangeliums gegen ihren

Geist und ihr Wesen durch die Verkehrtheit der Menschen eine reiche Quelle der Zwietracht, der Zerrwürfnisse und feindlicher Partheiungen wird. Diese Partheiungen sind, wie wir schon erwähnten, gerade in unseren Tagen in einer Weise gesteigert und von so bedrohlichen Erscheinungen begleitet, daß kein christliches Gemüth ohne Unruhe und Besorgniß auf sie hinblicken kann. Grund genug, daß wir

die Partheiungen in der christlichen Kirche zum Gegenstande unserer besonderen Erwägung machen, um I. theils die sie veranlassenden Ursachen, II. theils ihre betrübenden Folgen kennen zu lernen, aber auch III. uns zu belehren, wie wir uns dabei zu verhalten haben.

## I.

Forschen wir zunächst nach den Ursachen, wodurch die zahlreichen Partheiungen in der christlichen Kirche um des Bekenntnisses der christlichen Wahrheit willen, veranlaßt worden sind, so müssen wir diese vorzugsweise finden: 1) in der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Geistes; 2) in dem Wesen der christlichen Wahrheit, und 3) in den Bestrebungen, die Sache der christlichen Wahrheit der Befriedigung niederer Leidenschaften dienstbar zu machen.

1. Die erste und nächste Ursache der Partheiungen in der christlichen Kirche finden wir in der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Geistes. Wie in demselben Sonnenlichte bei den verschiedenen Pflanzen einer Art die Blüthen kräftiger oder schwächer, glänzender oder unscheinbarer sich entwickeln, die Früchte gesunder oder krankhafter, wohlschmeckender oder unschmackhafter zur Reife kommen; — wie gleicher Samen, auf einen fruchtbaren Acker oder auf einen f. . . . Boden ge-

streut, nicht gleich starke und volle Halme treibt; — wie derselbe Gegenstand anders im klaren, silberhellen See, anders im trüben, schlammigen Moorteiche sich abspiegelt: so, m. a. Z., entfalten und gestalten sich im Sonnenlichte der Wahrheit die Blüthen und Früchte des Menschengeistes bei den Einzelnen in verschiedener Weise und in verschiedenem Grade, wie es aus dem Maße, der Bildungsfähigkeit und Richtung der Seelenkräfte sich ergibt; so kleidet sich das Urbild des Göttlichen in Begriffe, Vorstellungen und Formen, wie sie der Eigenthümlichkeit der Menschen angemessen sind; so verklärt oder trübt sich der Glanz himmlischer Herrlichkeit, so erweitert oder verengt sich die göttliche Unendlichkeit im Menschen, je nachdem der Seelen Spiegel, der sie aufnimmt, hell oder dunkel, umfassender oder beschränkter ist. So wenig nun am mächtig zum Himmel anstrebenden Baume von den Tausenden von Blättern, alle des Baumes Kinder, alle in einem gewissen Grade sich ähnlich, nicht zwei gefunden werden möchten, die in jeder Hinsicht völlig sich gleich wären, eben so wenig dürften wir unter den Millionen von Menschengestirnen zwei in voller Gleichheit finden. Alle nach Gottes Bilde geschaffen, alle mit denselben Grundkräften ausgestattet, haben sie einzeln doch wieder so viel Besonderes, Eigenthümliches und Abweichendes, daß sich auch hier dem aufmerksamen Beobachter eine Mannigfaltigkeit darstellt, wie sie gleichmäßig auf jedem anderen Gebiete zur Anschauung kommt. Die natürliche Verschiedenheit der Geistesanlagen und Seelenkräfte steigert sich aber noch mehr durch den Einfluß äußerer Einwirkungen, durch Umgang und Erziehung, durch Gunst und Ungunst des Geschickes, durch Beruf und Lebensart, und schreitet bis in's Unendliche fort durch das Mit- und Nebeneinanderwirken, durch das Hervorragen oder Zurücktreten der

einzelnen, durch die Stellung und Beziehung der einen zu den übrigen Seelenvermögen.

So mußte denn auch der Samen des göttlichen Wortes, als er auf den Geistesacker der Menschen ausgestreut wurde, gleich von vornherein in seiner Entwicklung so verschiedenartig sich gestalten, als der Boden es war, der ihn aufnahm, und die christliche Lehre, Gottes Wahrheit im vollsten Sinne des Wortes und den Abglanz göttlicher Vollendung in sich tragend, mußte so in den verschiedenen Menschengestirnen sich abspiegeln und darstellen, wie sie von denselben in ihrer Besonderheit aufgefaßt wurde, wie es durch ihrer Kräfte Maß und Eigenthümlichkeit bedingt war — Während die Einen, welche in der Armuth ihres Geistes, bei der Beschränktheit ihrer Begriffe, bei der Trägheit und Unbeweglichkeit ihres Denkvermögens, bei der Erschlaffung ihres ganzen inneren Lebens, Alles nach seinen äußeren Erscheinungen auffaßten, nur auf der Oberfläche haften blieben, das Bild, welches ihnen das Uebersinnliche veranschaulichen sollte, für das Wesen nahmen, über der Form, in welcher der Gedanke, über dem Worte, in welchem der Geist zum Verständniß kommen sollte, nicht zum innersten Kern der Wahrheit gelangen konnten und Christi lebendig machende Wahrheit zu einem Gemisch von todtten Buchstaben und leeren Formeln herabwürdigten; — drangen die Anderen bei höherer Befähigung, bei größerem Scharffinn, bei geübterer Geistesthätigkeit tiefer ein, suchten Grund und Wesen zu erforschen, das Unersfaßbare in strenge Begriffe zu zergliedern und mit schulgerechten Gründen zu belegen, suchten das Unendliche im Endlichen zu erfassen und drängten das tiefgemüthliche, seelen- und lebensvolle Evangelium über das Gebiet, wo es den Geist zu erheben, das Herz zu erquickten, das Leben zu heili-

gen bestimmt war, auf die öden Steppen der kalten Klügelei hinaus. Wie die Spitzfindigkeit und Grübelelei es hier verengte und verdürrte, mußte es dort, wo eine ungezügelte Einbildungskraft das Regiment führte, einer maßlosen Ueberschwänglichkeit verfallen, und in unklaren Gefühlen sich verlaufend, in geheimnißvollen Lehrsätzen sich abschwächend, wurde dieses Gotteſevangelium, welches dem armen Erdenwanderer ein freundliches Licht auf ſeiner dunklen Erdenbahn, ein erquickender Labetrank in heißen Schmerzensſtunden, ein ſicherer Anker auf des Lebensmeeres ſturmbelegten Fluthen, ein Gnadenbrief der göttlichen Barmherzigkeit gegen des inneren Richters verdamnenden Urtheilſpruch, ein Hoffnungſpand am ſchauerlichen Grabesrande ſein ſollte, eine erbarmungsloſe Quälerin, die jedes heitere Gefühl erſtickte, jeden frohen Genuß verkümmerte und die Menſchen, von ihrem Schöpfer zum freudigen Wirken, zu beglückenden Liebesthaten in ſeinem großen Vaterhauſe berufen, in dumpfe Kloſterzellen bannete, in traurige Einöden führte, auf ſchwindelnde Martersäulen ſtellte, zur Zerfleischung des eigenen Körpers ihnen die Geißel in die Hand gab und in den unnatürlichſten Bußübungen ſie das Heil ihrer Seele ſuchen hieß. Nur die einfachen, kindlichen Gemüther verſtanden es, was es heißt: »ſelig ſind, die reinen Herzens ſind,« und begriffen es, was da geſagt iſt: »Chriſtum lieb haben iſt beſſer, denn alles Wiſſen.«

Wie nun aber in dem eben ſich geſtaltenden Gottesreiche, wo des Herrn außerkorne Boten, mit dem Helm des Heiles angethan, mit dem Schwerte des Geiſtes ausgerüſtet, ſein Wort verkündigten, bald abweichende Glaubensanſichten und verſchiedene Bekenntnißformen und mancherlei Anbetungsweiſen ſich bildeten, Pauliſch und Apolliniſch, Kephiſch und Chriſtiſch als Gegenſätze hervortraten, wie ſchon damals auf dem

Grunde abweichender Meinungen Partheiungen sich bildeten und Trennungen entstanden, die gar bald, angehaucht vom Geiste der Welt, das Feuer der Zwietracht anzündeten, die Saat des Unfriedens in die heiligsten Lebensverbindungen streuten und im vollsten Maße und im eigentlichsten Sinne das Wort des Herrn in Erfüllung gehen ließen: »von nun an werden in einem Hause fünf uneins sein;« so ist es in allen Jahrhunderten gewesen, so hat der religiöse Geisteskampf in der christlichen Kirche unablässig fortgedauert, und verheerender, wie in langer Zeit nicht, sehen wir ihn in unseren Tagen über den Acker des Geistes, über das Saatsfeld der Wahrheit dahinziehen, und manche verheißungsvolle Blüthe des Glaubens zerknicken, manche reisende Frucht der Liebe darniedertreten. Und so wird der Zwiespalt, aus einem schuldlosen Keime in dem Innersten der Menschennatur erwachsen, durch der Menschen Verkehrtheit genährt, noch lange, lange Zeit den heiligen Gottesfrieden verschonen, bis das königliche Gesetz der Liebe erst zu seiner rechten Geltung gekommen ist, bis die Liebe mit ihrer sanften Hand die Mannigfaltigkeit der Geister, jedem nach seinen besonderen Gaben seine Stelle anweisend, jedem nach seiner Eigenthümlichkeit seine Berechtigung gestattend, zum seligen Friedensbunde vereint, wie des Gärtners erfahrene Hand die vielgestaltigen und mannigfach prangenden Kinder des Frühlings zum lieblichen Kranze verslicht.

2. Eine weitere Ursache der Partheiungen in der christlichen Kirche finden wir in dem Wesen der christlichen Wahrheit. Nicht, wie der Herr selbst es bildlich ausdrückt, nicht um auf ein altes Kleid einen neuen Lappen zu setzen, nicht um in alte Schläuche neuen Most zu fassen, sondern um eine nach Inhalt und Form neue Gotteslehre zu verkünden, war er, der Gottessohn, vom Himmel zur Erde



herabgekommen. Ein Feuer wollte er anzünden, wie noch keins auf Erden gebrannt hatte, daß in seiner verzehrenden Gluth die Gebilde des Wahnes, die Truggestalten des Aberglaubens, die Mißgeburten des gottentfremdeten Geistes zu nichte würden. Die Gotteswahrheit, wie sie im reinsten Lichte den Strahlenthron des Ewigen umleuchtet, wie sie in ungetrübter Klarheit der unendliche Gottesgeist in sich trägt, wollte er aus den heiligen Himmels Höhen herniederbringen, daß in ihrem hellen Scheine der verirrte Menscheng Geist sich selbst wiederfinden sollte, und seinen Gottesvater, von dem er sich losgerissen, und seinen Frieden, den er im Sinnenrausche eingebüßt hatte. — Aber wie das leibliche Auge an die Finsterniß gewöhnt, von dem leuchtenden Sonnenstrahle Anfangs geblendet und nicht erhellt wird, so vermochte auch das innere Auge derer, die so lange am Orte und Schatten des Todes gegessen hatten, nicht sogleich ungeblendet in die Licht- und Lebensfülle der Wahrheitssonne zu blicken, welche in Christo der Welt aufgegangen war. — Wie der Blitz, wenn er in seiner Feuergluth an dem nächtlichen Dunkel dahinzuckt, die uns umhüllende Finsterniß noch schwärzer uns erscheinen läßt: so erschienen auch im Gesichtskreise des Geistes die Wolken noch dunkler und nächtlicher, als die ersten Blitzstrahlen der Gottesoffenbarungen an ihm vorüberfuhren und in ihnen das Feuermeer der göttlichen Herrlichkeit sich aufthat, als durch Christi Mund verkündet wurde, was noch in keines Menschen Geist gekommen, was noch von keinem Ohre gehört, von keiner Seele geahnt, von keinem Herzen gehofft war, als vor seinem Worte Tiefen sich erschlossen, in die das Auge nicht ohne Schwindel hinabsehen, Höhen sich eröffneten, zu denen der Blick nicht ohne Erbeben sich emporrichten konnte. — Jahrhunderte hatten die Menschen in tiefer Geistesnacht oder

im trüglichen Dämmerseine irdischen Weisheitsdunkels dagesessen, und als nun in Christo die Lichtfunken himmlischer Wahrheit sie umsprühten, das Wehen des göttlichen Geistes sie umbrauste: da sahen und hörten sie es wohl, aber sie wußten nicht, von wannen es kam und wohin es fuhr. Denn was sie gewohnt waren nur sinnlich zu fassen, das sollten sie geistig ergreifen, was sie mit leiblichen Augen betrachtet hatten, das sollte mit der Seele Blick von ihnen geschaut werden, was sie geehrt hatten mit äußerem Gepränge, das sollten sie im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Dazu aber war ein Umschwung der Gedanken und Vorstellungen, eine Grundveränderung der Anschauungs- und Auffassungsweise nothwendig, welche nicht im Augenblicke wie mit einem Zauberschlage bewirkt werden, sondern erst allmählig sich entwickeln konnte. Es kann und darf uns deshalb nicht wundern, wenn der Träger der höchsten Gottesoffenbarungen, der Eingeborne vom Vater, der Abglanz göttlicher Herrlichkeit, selbst oft unverstanden blieb, wenn seine Lehre in ihrer tiefen Innerlichkeit, in ihrer einfachen Erhabenheit, in ihrer überirdischen Reinheit, in ihrer Gottesfülle nicht sogleich bei Allen zum vollen Verständniß gelangte. Sie war zu groß, als daß sie in dem engen Rahmen des Menschengeistes alsbald hätte Raum und Gestalt finden können; sie war zu rein, als daß sie in der von Sünde entweihten Menschenseele in voller Klarheit hätte zurückstrahlen können. In ihrer eigenen Natur, in ihrem eigenen Wesen lag es also, daß sie zu verschiedenen Auffassungsweisen, zu verschiedenen Deutungen, und in ihrer weiteren Entwicklung zu verschiedenartigen Glaubensbekenntnissen, Lehrgebäuden und Partheiungen die Veranlassung bot. — Je weiter aber die Lebensregungen und Geistesströmungen, von Christo geweckt, in die innere Menschenwelt eindringen, je mehr die Aufmerk-

samkeit und Theilnahme, von der unwiderstehlichen Kraft des Evangeliums angezogen, sich ihm zuwandte, um das Christenthum den verschiedenen Lebensverhältnissen anzupassen und mit den Lehrräken heidnischer Weltweisheit in Einklang zu bringen: um so zahlreicher mußten im Laufe der Zeiten die Trennungen und Entzweigungen werden, welche durch den Starrsinn, womit sie in ihrer Einseitigkeit festgehalten, durch die Erbitterung, womit sie besleckt wurden, die Frage des Herrn noch immer als gerechtfertigt erscheinen lassen: »meinet ihr, daß ich gekommen bin Frieden zu bringen auf Erden?«

3. Endlich müssen wir eine Ursache der Partheiungen finden in den Bestrebungen der Menschen, die heilige Sache des Gottesreiches der Befriedigung niederer Leidenschaften dienstbar zu machen.

Aus gleich unreinen und selbstsüchtigen Ansichten wie ein Simon, der Zauberer, mit einem gleichen, von Urglist und Habsucht erfüllten Herzen wie ein Ananias mit seinem Weibe Sapphira, hatten noch manche Andere der Gemeinde des Herrn sich zugewandt; und als der prunkende Schein des heidnischen Gottesdienstes vor der einfachen Größe des Christenthums seinen erborgten Glanz verloren, als an dem reichgeschmückten Tempel auf Zions Höhe die drohende Verkündigung des Herrn: »es wird kein Stein auf dem andern bleiben,« sich erfüllt hatte und der stolze Bau in Trümmern versunken und Israels Volk aus dem Lande der Verheißung von den Strafgerichten Gottes in alle Welt hinausgetrieben war, als das Evangelium in immer weiteren Kreisen Ansehen und Geltung gewann, und vor ihm alle irdische Größe und alle weltliche Macht und Herrlichkeit sich beugen mußte: da waren ihrer Viele, welche das, was sie mit dem Verfall des Judenthums und Heidenthums an Einfluß und Ansehen, an Vortheil und

Genuß eingeblüßt hatten, in dem neu aufblühenden Gottesreiche wieder zu gewinnen strebten. Nicht der innere Drang eines tief erschütterten Herzens, nicht heilige Sehnsucht nach dem lauterem Golde der Wahrheit, das hier zu finden, nicht inniges Verlangen nach der edlen Perle der Weisheit, die hier zu gewinnen, nicht Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit, die hier zu erlangen war, führte sie zu dem Herrn; sie kamen nicht als die Mühseligen und Beladenen, nicht als die Schuld-bewußten und Trostbedürftigen, sie kamen als die begehrliehen und anspruchsvollen Weltfinder, die nicht Christo sich unterwerfen, sondern durch ihn sich erheben, nicht seinem Gebote gehorchen, sondern über dasselbe herrschen, nicht der Kirche Christi dienen, sondern ihr gebieten wollten. Da aber die Kinder dieser Welt klüger sind als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte, so wußten diese Menschen auch bald Mittel und Wege zu finden, ihre arglistigen und selbstsüchtigen Pläne in Ausführung zu bringen und aus dem Reiche Gottes, welches nicht mit äußeren Geberden kommt, sondern inwendig im Menschen ist und Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiste, welches die Menschen zur Freiheit der Kinder Gottes erziehen und ein unvergängliches Erbe, welches ewig ist im Himmel, ihnen spenden sollte, aus diesem göttlichen Reiche ein Reich der Welt mit irdischem Glanze und zeitlicher Macht zu bereiten, und berufen, aus lebendigen Steinen ein geistliches Haus und ein heiliges Priestertum zu erbauen, bauten sie aus todtten Stoffen eine Wohnung des Stolzes, der Herrschsucht, der Gewalt und stifteten einen Priesterstand, der nicht blieb bei den heilsamen Worten unseres Herrn Jesu Christi und bei der Lehre der Gottseligkeit, sondern lehrte, was nichts als Menschen Gebote sind, der das Licht christlicher Erkenntniß nicht auf einen Leuchter, sondern unter den

Scheffel stellte, der die Wahrheit verkehrte in Lüge, der nicht christliche Aufklärung verbreiten, und christlichen Sinn beleben und christliche Heiligung befördern, sondern Alles verfinstern, verwirren und entsittlichen wollte, der Christi sanftes Joch in eine drückende Last zu verwandeln suchte. Gelang es ihnen, bei Vielen den Geist in Fesseln zu schlagen, das Gewissen zu knechten und das Herz einzuschüchtern: so glimmte doch der ächte Wahrheitsfunke in vielen Seelen fort und leuchtete oft in hellen Flammen auf. Diesen Funken gänzlich zu ersticken, diese Flamme völlig auszulöschen, haben die Geister der Finsterniß einen Kampf hervorgerufen, der den Frieden in der christlichen Kirche nach allen Seiten hin unterbrochen hat. — Von den niedrigsten Leidenschaften angefaßt, wird dieser Kampf mit einer Erbitterung geführt, die nichts zu versöhnen vermag, das Heiligste zum Vorwande nehmend, erstrebt er nur die Befriedigung schändlicher Gelüste. Nicht ein redlicher Kampf ist es, mit redlichen Waffen für Wahrheit und Recht geführt, sondern ein Kampf, in dem die Eitelkeit zu glänzen, der Stolz sich zu erheben, die Herrschsucht ihre Macht zu erweitern, der Eigennutz seinen Vortheil zu erhaschen strebt. Wir sehen ihn im Finstern dahinschleichen und im Verborgenen seine Netze ausstellen, wir sehen ihn von den Großen der Erde mit Machtsprüchen und Gewaltthaten, von den Niederen im Volke mit Verunglimpfungen und Schmähworten, wir sehen ihn mit den Waffen der Gelehrsamkeit und mit den Künsten der Arglist geführt, wir sehen ihn so weit verbreitet, so tief in alle Lebensverhältnisse eingreifend, daß wir bekennen müssen, nicht Frieden, sondern Zwietracht ist aus den heiligen Saaten des Herrn erwachsen.

## II.

Nach den Ursachen forschend, in denen die kirchlichen Partheien ihre Ursache haben, fanden wir diese zunächst in der Natur und Beschaffenheit des menschlichen Geistes und in der Natur und dem Wesen der christlichen Wahrheit. Wir können ihnen in so weit, als sie naturgemäß sind, ihre Berechtigung nicht absprechen und müssen ihnen zugestehen, daß sie, in den Schranken der Mäßigung gehalten, durch die Bande der Liebe und des Friedens unverrückt an den Grund- und Stützpunkt alles christlichen Glaubens geknüpft, sogar heilsame Triebfedern zur Förderung christlicher Erkenntniß und christlichen Lebens werden können. Aber wehe! wenn sie dem sumpfigen Boden niederer Leidenschaften entsprossen, oder nur von ihrem giftigen Hauche angewehet sind. Dann müssen wir sie als eben so verwerflich in ihrem Ursprunge, als verderblich in ihren Wirkungen erklären und verurtheilen.

Wenden wir uns nun diesen beklagenswerthen und verderblichen Wirkungen der Partheiungen in der christlichen Kirche zu, so werden wir sie besonders darin finden müssen, 1) daß der Aufbau des Gottesreiches dadurch gar sehr aufgehalten ist, 2) daß sie die Kraft der christlichen Heilswahrheiten in jeder Beziehung geschwächt haben, und 3) daß die Zustände der Menschen in jeder Weise dadurch verschlimmert worden sind.

1. Wie vollständig auch Alles in Erfüllung ging, was der Herr seinen Aposteln bei deren Aussendung vorhergesagt hatte, und welche große und mannigfaltige Hindernisse bei der Predigt des Evangeliums ihnen beständig entgegentraten, die innere Kraft der Wahrheit, deren Träger sie waren, brach sich doch überall Bahn und verbreitete sich in kurzer

Zeit mit siegender Gewalt über ganze Erdtheile. — So lange das Feuer frommer Begeisterung in dem Herzen Derer glühte, die der Herr als Arbeiter in seine Ernte geschickt hatte, so lange Die, welche bestellt waren zu Hirten seiner Heerde, einmüthig zu einander hielten und fleißig waren, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; so lange die berufenen Diener am Worte auf das Gebot des Meisters achteten: »Ihr wisset, die weltlichen Fürsten herrschen und die Oberherren haben Gewalt: so soll es nicht mit euch sein, sondern so Jemand will über euch gewaltig sein, der soll euer Diener sein!« so lange die Ältesten und Bischöfe nicht Zwingherren, sondern Vorbilder christlicher Gottseligkeit zu sein sich bestrebten; so lange man, schöpfend aus dem Brunnen, dessen Wasser in das ewige Leben fließt, festgewurzelt und erbauet auf dem einzigen sicheren Grunde, Jesus Christus, nicht von allerlei Winde der Lehre sich bewegen, nur Eines Ansehen, Eines Lehre als Regel und Richtschnur des Glaubens und des Lebens gelten ließ und nicht in Grübeleien und Deuteleien, sondern in einem kindlich gläubigen Gemüthe, in einem reinen Herzen und frommen Wandel des Christen höchste Aufgabe und seinen edelsten Schmuck fand: so lange wuchsen auch die heiligen Saaten des Herrn immer gedeichlicher heran, und sein Gottesreich gewann einen immer weiteren Umfang. So war es nicht mehr, als der Geist des Friedens entwichen war, als die Meinungen immer weiter auseinander gingen und immer schroffer sich gegenüber traten, als todte Buchstaben und leere Formen der Maßstab wurden, nach denen man über des Christen Werth und Tüchtigkeit richtete. So war es nicht mehr, als man nicht durch freundliche Belehrungen und schonende Zurechtweisungen abweichende Ansichten zu berichtigen und abge sonderte Partheien wieder zu versöhnen, son-

dern durch Bannstrahl und schonungslose Blutgerichte sie zu bekämpfen und auszurotten suchte. Je heftiger aber der Kampf in ihrem Inneren entbrannte und alle Kräfte in Anspruch nahm, um so mehr verlor die Kirche die Fähigkeit, die Angriffe von Außen abzuwehren, und ganze Länder, wo christliche Wahrheit geleuchtet, christliche Bildung und christliche Sitte geherrscht hatte, versielen aufs Neue der Unwissenheit, der Barbarei und Unsittlichkeit. — Als endlich nach langem Winterschlaf, vom Frühlingshauche der Reformation angewehet, ein neues, reges Leben auf dem kirchlichen Gebiete erwachte, eine neue, mächtige Bewegung in die ganze erstarrte Geisteswelt drang, als von dem neu erschlossenen Gottesworte wieder ein helles Licht ausströmte und die Banden des Wahnes zu brechen, die Fesseln der Gewissenstyranei zu lösen begann, als der Neubau des Gottesreiches so herrlich, so verheißungsvoll emporstieg und die Schaaren der wahrheitsdurstigen, trostbedürftigen Seelen an seinen Pforten in immer größerer Zahl Einfluß begehrten: was war es, was den Segensstrom der Kirchenverbesserung in seinem Siegeslauf aufhielt, was wie der Nachtfrost so viele hoffnungreiche Blüthen verdorren machte? Es war der Unfriede, die unglückselige Zwietracht, die bald wieder im neuen Gotteshause ausbrachen und zwei wider drei und drei wider zwei, den Vater wider den Sohn sich erheben ließen: es waren wiederum die Partheien, die, um Nebendinge sich streitend, die Hauptsache aus den Augen rückten; es waren die mit blindem Eifer und schonungsloser Erbitterung geführten Kämpfe um Glaubensmeinungen und Bekenntnißformen, welche mit der Fackel der Zwietracht die jungen Saaten der Wahrheit wieder versengten; es war das eitle Schulgezänk, durch Widerspruch zur Leidenschaftlichkeit gesteigert, was jene Zerwürfnisse herbeiführte, welche die evangelische



Kirche so sehr geschwächt, die Waffen des Widerstandes gegen den mächtigen Feind so oft abgestumpft und auch in ihr den Aufbau des Gottesreiches gehemmt hat.

2. Dadurch ist aber auch die Kraft des Evangeliums in jeder Beziehung geschwächt. Das Evangelium von Christo ist eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. So hat es sich an Millionen von Menschen durch die Erleuchtung ihres Geistes, durch die Veredlung ihres Willens, durch die Beruhigung ihres Herzens bethätigt und in der Befriedigung ihrer heiligsten Bedürfnisse, in der Erfüllung ihrer edelsten Wünsche sich bewährt; so wirkt es in vielen, vielen Herzen im Verborgenen, stillt ihre Seufzer und heilet ihre Wunden, klärt und läutert sie von den Schlacken der Erde und macht sie tüchtig zum Erbtheil der Heiligen im Lichte. — Aber wie viel Unkraut wuchert noch auf dem Lebensacker neben dem Weizen? wie viel Nacht und Finsterniß, wie viel Sünde und Sündennoth, wie viel Unruhe und Trostlosigkeit stellt sich uns noch überall auf dem großen Schauplatze der Welt dar? und wie weit sehen wir da die Menschen in ihrer großen Gesamtheit noch von dem Ziele jener religiös-sittlichen Vollendung entfernt, zu der das Gottesreich uns heranbilden soll? Darin müssen wir zum großen Theile die traurigen Folgen der unglückseligen Entzweigungen in der christlichen Kirche erblicken. — Wie manches Gemüth ist nicht durch den vielen Streit, der über die christlichen Heilswahrheiten geführt worden ist, an diesen selbst irre geworden und hat sich ihrem Einflusse verschlossen? In wie manches Herz sind durch die leidenschaftlichen Kämpfe, in denen man die widersprechendsten Meinungen über Glaubenssätze zur Geltung bringen wollte, quälende Zweifel gedrängt, die ihn mit dem Glauben jeden festen Halt- punkt raubten? Wie Vielen ist das Vertrauen zu einer Reli-

gion entschwunden, in deren Namen ihre Bekenner unter sich selbst so blutige Kriege geführt und mit so feindseligem Hass sich verfolgt haben, und so ihnen die Möglichkeit genommen, in ihr das Heil ihrer Seele zu finden?

3. Aber auch die äußeren Zustände der Menschen werden dadurch in jeder Weise verschlimmert. Die großen Zwecke der christlichen Heilsanstalt umfassen den ganzen Menschen nach Innen und Außen. Wie dadurch sein Inneres erhoben, geläutert, verklärt und geheiligt werden sollte, so sollten auch alle äußeren Lebensbeziehungen und Verhältnisse umgestaltet, geordnet, veredelt und verschönert werden. Wie das bürgerliche, so sollte das häusliche, wie das öffentliche, so das Familienleben Grundlagen gewinnen, auf denen ein fester Bestand, ein freudiges Gedeihen, eine vollständige Erreichung ihrer besonderen Zwecke ihnen verbürgt wurde. Durch ihre Weihe sollten die Bande der Liebe geheiligt werden, wodurch die Natur die Menschen an einander geknüpft hat, und die reichsten Quellen des reinsten Glückes sollten sich ihnen durch das Walten eines christlich frommen Sinnes in den Kreisen erschließen, in welche eigene Wahl oder der Ruf des Höchsten sie geführt hat. Wo aber das, was diesen Segen schaffen soll, ein Gegenstand des Streites und des Haders wird, wo die Menschen über das Höchste und Heiligste im Widerspruch stehen, wo sie auf dem Gebiete in Zwietracht leben, auf dem die edelsten Interessen des Geistes und des Herzens sich berühren; da kann in keiner Beziehung ein freundliches Entgegenkommen, ein segensreiches Zusammenwirken, ein beglückendes Miteinanderleben stattfinden, da werden alle die Verbindungen, in welche von der Hand Gottes die edelsten Reime des beseligendsten Glückes gelegt sind, ihre Bestimmung verfehlen, eine unerschöpfliche Quelle der empfindlichsten Leiden

und der schmerzlichsten Trübsale werden. Doch ich darf Euch nicht erst in all seinen einzelnen Zügen das trübe Bild ausmalen, wie es der Seele des Erlösers vorschweben mochte, als er die Worte sprach: „Es werden in einem Hause fünf uneins sein u. z.“ ich brauche nur an das zu erinnern, was Ihr selbst gesehen, gehört, gelesen habt, um Euch auf das Vollständigste zu überzeugen, wie verderblich die Partheiungen in der christlichen Kirche auf alle menschlichen Zustände eingewirkt haben. Was sich im staatlichen Leben im größeren Maßstabe zeigt, das wiederholt sich im Kleinen im Kreise der Familie; überall, wo die Verschiedenheit des religiösen Bekenntnisses die Leidenschaft geweckt, wo der Partheigeist den Samen der Zwietracht gestreut hat, da hat Frohsinn, Zufriedenheit, ein dauerndes Glück keine bleibende Stätte mehr.

### III.

Je verderblicher aber die Partheiungen in der christlichen Kirche in ihren Wirkungen und Folgen sich erwiesen haben, um so wichtiger muß die Frage für uns sein: wie sollen wir uns dabei verhalten?

Ich kann hier nur kurz andeuten, was auf jeder Seite unserer heiligen Religions-Urkunden geschrieben steht, was in Christi erhabenem Vorbilde so mächtig anregend, so überzeugend, so lebendig uns entgegentritt.

1. Wir müssen uns allesamt und uneingeschränkt dem Geiste des Evangeliums unterwerfen, welcher ein Geist der Liebe ist. Verschiedene Ansichten, abweichende Urtheile, mannigfache Auffassungsweisen in dem, was dem Gebiete des Ueberfönnlichen angehört, dessen Verständniß stets persönlich bedingt ist, werden nie ganz aufhören, niemals die Millionen

von Menschenggeistern mit ihren Eigenthümlichkeiten in Eine Form des Denkens und Glaubens sich zwingen lassen; es werden stets Partheien, wie in allen anderen Religionsgesellschaften, so auch in der christlichen Kirche sein. Wo aber Alle eingedenk bleiben: »Die Liebe ist das vornehmste und größte Gebot, die Liebe ist des ganzen Gesetzes Erfüllung;« wo in aller Christen Herzen geschrieben steht: »Ihr seid meine Freunde, so ihr thut, was ich euch gebiete, das aber ist mein Gebot, daß ihr euch unter einander liebet!« wo es Allen deutlich vor der Seele schwebt: »Daran will ich erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt;« wo Alle es stets lebendig sich bewußt sind: »Die Liebe ist das Band der Vollkommenheit,« und unablässig erfüllen, was ihnen gesagt ist: »Alle eure Werke laßt in der Liebe geschehen!« Wo die Liebe Christi in all ihrer Reinheit und Fülle waltet, wo sie die Gemüther erfüllt und Wort und That durchbringt, wo sie mit unzerreißbaren Banden Alle an den Einen knüpft, von dem es ewig heißen muß: »Einen andern Grund kann Niemand legen;« wo Aller Bekenntniß in dem Einen sich vereint: »Das ist das ewige Leben, daß sie dich, der du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen«: da werden die Partheien innerhalb des Gottesreiches nur die verschiedenen Glieder Eines Leibes sein, an deren Jedem die Gnade Gottes sich kund thut und seines heiligen Namens Ehre sich verherrlicht in besonderer Weise.

Von dem Geiste der Liebe, der Sanftmuth und Versöhnlichkeit durchdrungen, lassen Sie uns besonders im Kampfe der Partheien dastehen, verehrte Amtsbrüder! Was wir unseren Gemeinden als das größte und vornehmste Gebot verkünden, das lassen Sie uns selbst in Wort und That stets

üben. Dann werden alle Unläufe eines verderbten Zeitgeistes, all die aufgeregten Bogen der Zwietracht, alle die Stürme blinder Leidenschaftlichkeit unschädlich an uns vorüberziehen und, endlich bewältigt von der Kraft der Liebe, dem rechten Gottesfrieden weichen; dann wird unsere Kirche, unsere Glaubensgemeinschaft, wenn auch nicht unangefochten und unberührt von den Fluthen der Zeitbewegungen, aber doch geachtet und in ihrer Berechtigung anerkannt dastehen.

2. Aber noch ist der Kampf nicht beendet, der Sturm nicht beschwichtigt, noch hören wir täglich, wie eine mächtige Parthei ihre Sendlinge ausschickt, um mit klugem Wort und gewandter Rede unseres Glaubens Genossen zu sich herüber zu ziehen. Noch ist auch der Streit keineswegs in unserer protestantischen Kirche beigelegt, sondern Alles voll Unruhe und Bewegung. Da bedürfen wir, um unser Glaubensschiff ungefährdet und unbeschädigt durch die Klippen und Untiefen und Wasserstrudel hindurch zu bringen, eines festen Ankers, eines starken Ruders, eines sicheren Führers. Das Alles bietet uns das lautere unverfälschte Gotteswort. Wo die Menschen von ihm abgewichen sind, seine göttlichen Wahrheiten durch menschliche Zusätze entkräftet und durch die klugen Deutungen irdischer Weisheit entstellt, seine Gottesgebote der Herrschaft von Menschenfakungen untergeordnet, sein Verstandniß an die schwankenden Ueberlieferungen befangener Zeugen gebunden, wo sie seine reine Quelle getrübt oder gar verschlossen haben: da konnten wohl die Partheien theilweise mit Gewalt unterdrückt, aber die Entzweigungen nie versöhnt, die Gegensätze nie ausgeglichen, aber auch des Gottesreiches große Zwecke nie erreicht werden. Gottes Wort sei die Leuchte unseres Fußes und das Licht auf unserem Lebenswege, dann werden wir unter den Schwankungen der widerstrebenden Ansichten,

im Kampfe der Parteien nie irre geführt werden, unser Glaube, auf das Wort des ewigen Lebens gebaut, wird, wenn auch nicht immer vor Menschen, doch vor den Augen Gottes Gnade finden, und der Gott aller Gnade, der uns berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christo Jesu, wird uns, die wir eine kleine Weile leiden, vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

3. Und diese Zuversicht wird uns nimmer entfallen, wir werden getrost und hoffnungsfreudig, wir werden fest und glaubensstark bei allen Zermürfnissen des Lebens, bei allen Entzweigungen der Menschen dastehen, wenn wir daran festhalten, daß unserer Seelen Seligkeit nicht von einer gewissen, von Menschen geregelten Glaubensweise, nicht von einem bestimmten, auf Kirchenversammlungen verordneten und auf Reichstagen bestätigten Glaubensbekenntnisse abhängt, sondern von dem Glauben, der mit redlicher Gewissenhaftigkeit in der Schrift gesucht und gefunden, welcher der vollste Ausdruck unserer innigsten Ueberzeugung, der in den Früchten der Gerechtigkeit, der Liebe, des Friedens lebendig ist, der gewurzelt und erbauet auf Christus, des lebendigen Gottes Sohn, zur Erreichung jener sittlichen Vollendung kräftigt, wie sie uns in dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens zur Anschauung gekommen ist. — Der Kern des ganzen Gottesreiches liegt in der sittlichen Erhebung des Menschengeschlechts, in der Verklärung der gefallenen Gotteskinder zu dem Urbilde, nach dem sie geschaffen sind. Darum betete Er, in dessen Hände der Vater das Werk der Heiligung niedergelegt hatte: »Heiliger Vater, heilige sie in deiner Wahrheit, und ich heilige mich selbst für sie, auf daß sie geheiligt werden in der Wahrheit, die du mir gegeben hast.« Zu einer Gemeinde der Heiligen, die unsträflich und unbefleckt wäre in dem Herrn, sammelten die Boten Christi die verirrtten sündebeladenen Seelen und

riefen ihnen mit der ganzen Strenge sittlichen Ernstes zu: »Ihr sollt heilig sein, denn Gott ist heilig!« Ist ein reines Herz, ein heiliges Leben, ein frommer Wandel die Frucht unseres Glaubens, haben wir das Zeugniß eines unbefleckten Gewissens für uns, bekennen wir Christum durch Erweisungen der Liebe und durch Werke in Gott gethan; dann mögen sie unseren Glauben verkehren, unser Bekenntniß verlästern, unsere Gemeinschaft herabsetzen, wir sprechen freudig: »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?« Wir sind getrost und unverzagt, denn der Herr wird uns erretten aus jeglicher Noth und uns aushelfen zu seinem himmlischen Reiche. Amen!





## Kurzgefaßter Vortrag des Pastor Hugues in Bezug auf die liturgische Frage vor der Synodalversammlung in Minden 1853.

Schon auf der vorigen Synode in Bückeburg ist von mir der Antrag gestellt, daß eine gemeinsame gottesdienstliche Ordnung für alle unsere conföderirten Gemeinden angenommen und eingeführt werden möchte, und habe ich zugleich zu dem Zwecke die von mir als Entwurf im Jahre 1846 in den Druck gegebene und allen Presbyterien zur Prüfung mitgetheilte gottesdienstliche Ordnung empfohlen. Jetzt wird es meine Aufgabe sein, jenen Antrag und diesen Vorschlag zu begründen, um diese geehrte Versammlung zu einer meinem Antrage günstigen Beschlußnahme zu veranlassen.

Es zerfällt der von mir vorgetragene Antrag in zwei Theile, indem zuerst die Frage zu erörtern und zu beantworten wäre: ob es denn überhaupt nothwendig ist, eine Uebereinstimmung der Cultushandlungen in unseren conföderirten Gemeinden herbeizuführen? Wenn diese Frage, wie ich glaube, bejaht werden muß, so wird es ferner meine Aufgabe sein, nachzuweisen, daß sich eben die von mir in Vorschlag gebrachte gottesdienstliche Ordnung am besten dazu eignet, als gemeinschaftliche Norm von unserer Synode angenommen zu werden. Für diese beiden Nachweisungen erbitte ich mir Ihre Aufmerk-

samkeit, indem ich zugleich den Wunsch ausspreche, daß Sie den Gegenstand, um welchen es sich handelt, ganz vorurtheilsfrei in's Auge fassen wollen, daß Sie namentlich auf Ihr Votum in dieser höchst wichtigen Sache nicht die Vorurtheile einwirken lassen, welche bei so vielen evangelischen Christen in unserer Zeit durch die Erinnerung an die Streitigkeiten, welche die Einführung der Königl. Preussischen Hof- und Dom-Agende in die evangelische Kirche jenes Königreiches hervorgerufen, Vorurtheile, die um so weniger in dem uns vorliegenden Falle irgend einen Einfluß ausüben dürften, da weder die Ordnung, um welche es sich hier handelt, noch die Form, wie die Einführung beabsichtigt wird, mit dem, was in Preußen geschehen ist, eine Vergleichung gestattet.

Ich wende mich nun zu der Beantwortung der zuerst aufgeworfenen Frage. Die in gewissen Formen des Gebets, des Gesanges, der Predigt, der Cultushandlungen bei der Feier der Sacramente bestehende gottesdienstliche Ordnung ist nichts Anderes, als eine Offenbarung des kirchlichen Lebens- und Glaubens-Bewußtseins der Gemeinde. Deshalb ist keine christliche Gemeinde denkbar ohne eine gewisse Ordnung ihrer gottesdienstlichen Formen und Gebräuche, wie einfach dieselben auch sein mögen, und so hat sich, wie in allen Confessionskirchen, so auch in der nach Gottes Wort reformirten Kirche eine bestimmte Ordnung für den Gottesdienst gebildet und entwickelt. Es ist daher nicht anders möglich gewesen, als daß auch in unseren Gemeinden eine gewisse Ordnung sich vorfindet. Allein unsere Gemeinden sind nicht und wollen nicht sein: Independenten-Gemeinden, d. h. solche, die jede für sich bestehend, keinerlei äußerliche Uebereinstimmung unter einander haben, die jede nach ihrer eigenen Weise das christliche Leben äußerlich darstellen, und also jede für sich eine

Darstellung des auf Erden in der Kirche sich abbildenden Reiches Gottes beabsichtigen. Unsere Gemeinden sind zu einem bestimmten Organismus (der Conföderation) zusammengehörende Glieder eines Leibes, Theile eines Ganzen; das gemeinschaftliche Bekenntniß, die gemeinsame geschichtliche Entwicklung und die gemeinsame Kirchenordnung geben davon Zeugniß. Unsere Gemeinden bilden also mit einander eine Gemeinschaft und diese Synodalversammlung selbst liefert dafür den Beweis. Wenn indessen diese Gemeinschaft sich nur in der Verfassung äußerlich darstellt, so wird sie schwerlich genügend der ganzen Gemeinde in allen ihren Gliedern zum rechten Bewußtsein kommen; es wird vielmehr nur den Presbyterien durch ihre Mitwirkung bei der von der Kirchenordnung ihnen vorgeschriebenen Thätigkeit in der Regierung der Gemeinden dieses Bewußtsein lebendig erhalten — schwerlich aber den hiezu nicht berufenen anderen Gliedern der Gemeinde. Diese erfahren nur in dem kirchlichen Leben ihre Zusammengehörigkeit unter einander zu einer Gemeinde, wenn zu dem Bande der gemeinschaftlichen Kirchenordnung auch die gemeinschaftliche Gottesdienstordnung hinzukommt. Ist nun aber, wie wirklich jetzt der Fall, da die im Jahre 1829 auf der Synode zu Braunschweig beschlossene Annahme der Agende der Hamburgischen reformirten Gemeinde nicht genügend diesen Zustand änderte, weil theils jene Agende selbst sich nur auf einzelne Cultushandlungen, nicht auf den ganzen Gottesdienst erstreckt, theils auch der Beschluß nicht in allen Gemeinden zur Ausführung gelangt ist, in jeder Gemeinde eine andere Form des kirchlichen Gemeindelebens üblich, so wird den Gliedern der einzelnen Gemeinde es niemals zum Bewußtsein kommen, daß sie auch Glieder eines größeren Ganzen sind. Wie soll die Zusammengehörigkeit der Gemeinden den einzelnen Gliedern

derselben einleuchten, wenn sie bei dem Besuch einer anderen Gemeinde der Conföderation eine andere Ordnung des Gottesdienstes finden? Unserer conföderirten Gemeinden sind nur wenige, sie sind unter lutherischen Gemeinden zerstreut, weit von einander entfernt, die Gefahr, daß das independentistische Wesen in ihnen Wurzel faßt, liegt so nahe; thun wir deshalb doch Alles, was sie ablenken kann, und ein besseres Mittel kann es nicht geben, als daß dieselbe Form des Gottesdienstes alle Gemeinden wie eine Gemeinde darstellt.

Ein anderer, nicht minder wichtiger Grund, weshalb die Einführung einer gemeinschaftlichen liturgischen Ordnung nothwendig erscheint, liegt in dem Verhältniß des Geistlichen und der Gemeinde zu einander. Der Geistliche soll der Gemeinde dienen, nicht sie beherrschen. Es ist freilich dieser sein Dienst ein Dienst am Wort, darum ihm auch die Predigt anvertraut ist in der Gemeinde, in Beziehung auf welche das Wort Gottes maßgebend ist und richtend; die Freiheit des Wortes in Predigt und Gebet, welche dem Geistlichen in unserer Kirche zukommt, wird ihm durch die Einführung einer gottesdienstlichen Ordnung um so weniger beschränkt, da Predigt und freies Gebet in ihr seine bestimmte Stelle findet. Allein der Geistliche ist nicht bloß Prediger und Lehrer in der Gemeinde, er ist auch Liturg, d. h. Diener und Organ der Gemeinde, durch welchen das Lebens- und Glaubensbewußtsein derselben in Bekenntniß und Gebet sich ausspricht. Wenn also in der Predigt und dem freien Gebet seiner Subjectivität Raum und Freiheit der Bewegung gelassen ist, so soll er doch andererseits auch die Schranken der Ordnung bei den im Dienst der Gemeinde ihm übertragenen Cultushandlungen anerkennen, innerhalb welcher er das liturgische Amt zu ver-

walten hat; da soll er nicht aus dem Eigenen reden, sondern was er in dem Glaubensschatze unserer Kirche vorfindet, das soll er als ein Haushalter der Gemeinde recht theilen in ihrem Dienste. Wenn ihm aber keinerlei Ordnung vorgezeichnet und von der Gemeinde, in deren Dienst er getreten, zur Nachachtung zugewiesen ist, so ist er ja ein Herr der Gemeinde, so muß sie sich's gefallen lassen, daß er nach Willkür und Eigenmacht die Cultushandlungen und Gottesdienste einrichtet. Wie dadurch der Gemeinde ihr Recht geschmälert und sie in eine unwürdige Abhängigkeit von der subjectiven Ansicht und dem guten oder schlechten Geschmack des jeweiligen Predigers versinkt, so wird dadurch doch dem Geistlichen keine Wohlthat erzeugt; im Gegentheil, eine Verantwortung wird dem treuen Geistlichen aufgebürdet, die ihn erdrücken möchte, und dem leichtsinnigen und eitlen ein Zaum abgenommen, dessen er gewiß sehr bedürftig war, dem schwachen aber und geistlich-bedürftigen (und wer fühlt sich nicht zu Zeiten also schwach und bedürftig?) ein Mittel vorenthalten, wodurch er im Stande ist, zu derjenigen Kraft und Freudigkeit sich emporzuheben, die ihn in den Stand setzt, sein Amt in der Gemeinde recht zu verwalten. Darum, meine Brüder, machen Sie der Willkür ein Ende! Geben Sie, als die Behörde, der nach unserer Kirchenverfassung solches zusteht, den Geistlichen und Gemeinden unserer Synodalkirche eine Ordnung, die für Alle, auch für diejenigen, welche im Laufe der Zeiten zu dem Dienst in unseren Gemeinden berufen werden, verbindlich ist! Sie werden damit den Gemeinden ihre Zusammengehörigkeit zu einem größeren Ganzen in's Bewußtsein rufen; Sie werden damit den Geistlichen die auch ihnen gebührenden Schranken bei aller nöthigen Freiheit ziehen; Sie werden bewirken, daß der gemeinsame Gottesdienst der Ausdruck und die Offenbarung

des in der Gemeinde ruhenden Glaubenslebens und nicht der Ausdruck des momentanen Glaubensstandes des einzelnen Geistlichen sei; Sie werden Ihre Gemeinden bewahren, sich in die Abwege des Independentismus, der falschen Freiheit oder puritanischen Schwärmerei zu verirren; Sie werden dann erst das Band, das unsere Gemeinden durch Gottes Gnade und die Gunst unserer hohen Landesregierungen vermittelt der gemeinschaftlichen Kirchenordnung verknüpft, vollenden; Sie werden endlich nichts Anderes thun, als was die Väter unserer reformirten Kirche in den verschiedenen Ländern, wo sich dieselbe nach ihrem Bekenntniß in größeren Vereinigungen aufbauen und frei entwickeln konnte, gethan haben. Wie die reformirten Kirchenverbände in der Schweiz, in Frankreich, in verschiedenen Ländern Deutschlands\*), ja selbst in Schottland, wo freilich der puritanische Eifer das geringste Maß äußerlicher Formen angestrebt hat, ihre Uebereinstimmung in gemeinsamer Verfassung und Liturgie gefunden haben, so werden und müssen auch wir diese Uebereinstimmung finden, sollen wir anders bewahrt bleiben vor den independentistischen Verirrungen und Willkürlichkeiten, denen die Formlosigkeit in dem Gottesdienste Thor und Thür öffnet.

Es ist somit auch eigentlich nichts Neues, worauf mein Antrag hinausgeht. Die Elemente, aus denen der Gemeindegottesdienst mit allen seinen Cultushandlungen sich erheben soll, sind ja vorhanden, sind auch mehr oder minder, hier und dort in unseren Gemeinden in Anwendung gebracht. Ich verlange nur im Namen und zum Besten der Gemeinde, welche

---

\*) Siehe: Aug. Erhard, Reformirtes Kirchenbuch. Vollständige Sammlung der in der reform. Kirche eingeführten Kirchengebete und Formulare. Zürich 1847.

nicht der Willkür des Einzelnen in ihren heiligsten Glaubens-  
äußerungen Preis gegeben sein soll, Ordnung, Uebereinstim-  
mung und Schutz vor Willkürlichkeiten.

Weil ich aber Solches im Auge habe, so habe ich zum  
anderen meinen Antrag dahin gestellt, daß es Ihnen gefallen  
wolle, in den Gemeinden unserer Conföderation die von mir  
im Jahre 1846 in Druck gegebene gottesdienstliche Ordnung,  
von welcher ich voraussetzen darf, daß ihr Inhalt Ihnen nicht  
unbekannt geblieben ist, einzuführen. Wäre dies Werk eine  
von mir verfaßte Agende, so würde ich nicht so anmaßend  
gewesen sein, sie für den Gebrauch in unseren Gemeinden in  
Vorschlag zu bringen, wie ich selbst, sollte jemals eine solche  
von einem Einzelnen verfaßte Agende, und wäre sie aus der  
Feder des geistreichsten Autors hervorgegangen, mir zum Ge-  
brauch in meiner Gemeinde aufgedrungen werden, dagegen  
protestiren würde. Gerade das bezeichne ich als das Empfeh-  
lenswürdige des in Frage stehenden Entwurfs, daß er nichts  
enthält, wovon man sagen könnte, ich hätte es gemacht  
oder erdacht! Er ist eben nur eine im Geiste und nach  
den Grundsätzen unserer reformirten Kirche vorgenommene  
Anordnung von Schriftworten und von, durch den Gebrauch  
in Kirchen unseres Bekenntnisses anerkannten und bewährten  
liturgischen Formularen. Zur Beglaubigung dieser Behaup-  
tung weise ich auf das, Ihnen gleichfalls von mir vorgelegte  
Gutachten der Hochwürdigen theologischen Facultät von Mar-  
burg hin und berufe mich darauf, daß ein kompetenter Be-  
urtheiler solcher Arbeiten, Herr Dr. Daniel in Halle, diese  
meine Arbeit in seinen *codex liturgicus ecclesiae reformatae*,  
in allen ihren verschiedenen Abschnitten aufgenommen hat,  
was nimmer hätte geschehen können, wenn er in ihr nur das  
Werk eines einzelnen Autors unserer Kirche und nicht vielmehr

die Zusammenstellung der längst in dieser Kirche dagewesenen liturgischen Elemente und Formulare gesehen hätte. Indem ich also diese gottesdienstliche Ordnung zur Einführung in unsere Gemeinden vorschlage, ist es, wie ich nochmals ausdrücklich wiederhole, nicht meine Meinung, daß etwas Neues, aus dem Belieben, der Ansicht oder der Meinung eines Einzelnen Herstammendes den Gemeinden und ihren Geistlichen aufgedrungen werden solle, sondern daß ihnen vielmehr die Schätze und Gaben, mit welchen der Herr unsere Kirche gesegnet hat, nicht vorenthalten, sondern zum erbaulichen Gebrauche mitgetheilt werden. Zugleich erlaube ich mir, auch darauf aufmerksam zu machen, daß auf den ersten Blick einem vorurtheilsfreien Beurtheiler dieses Entwurfes einleuchten muß, wie keineswegs der Freiheit des Wortes des Geistlichen in der Gemeinde Abbruch gethan, sondern nur zur Wahrung der Rechte der Gemeinde die, der wahren Freiheit nöthigen Schranken erhalten werden sollen.

Indem ich diese, so kurz wie möglich gefaßte Motivirung meines Antrages schließe, überlasse ich mich der Hoffnung, daß die von mir dargelegten Gründe nicht verfehlen werden, auf Ihre vorurtheilsfreie Entschließung zum Wohl unserer Gemeinden den gewünschten Einfluß auszuüben und daß, wenn auch vielleicht jetzt noch nicht die Zeit gekommen sein sollte, wo der, diese Angelegenheit zum endlichen Abschluß bringende Schritt gethan werden kann, sie doch dazu beitragen werden, der Anerkennung sowohl des vorliegenden Bedürfnisses als auch der vorgeschlagenen Abhülfe desselben, die Bahn zu brechen. Der Herr aber und das Haupt unserer Kirche wolle uns erleuchten und willig machen, Das zu thun, was auch auf diesem Wege zur Förderung Seines Reiches beitragen kann.

---



Vortrag, von dem Pastor Aschenbach zu Göttingen gehalten in der ordentlichen Synodalversammlung der conföderirten reformirten Gemeinden Niedersachsens zu Münden, die liturgische Frage betreffend.

Meine Herren! wenn ich jetzt das Wort nehmen soll in der wichtigen Angelegenheit, in welcher mein sehr geehrter und lieber Bruder, Herr Pastor Hugues, gestern in einer so freundlichen und herzgewinnenden Weise zu uns gesprochen hat, so muß ich vor Allem um Ihre Güte und Nachsicht bitten, da ich bei meiner gegenwärtigen Kränklichkeit nicht im Stande sein werde, mit derselben Ruhe und Festigkeit des Geistes zu reden. Indes hoffe ich Sie zu überzeugen, daß ich die heiligen Interessen unserer Gemeinden und besonders auch unsere Gottesdienste mit derselben Liebe und Treue am Herzen trage, und daß meine, wenn auch von der meines lieben Bruders abweichende Ansicht nicht minder auf fester Ueberzeugung durch ernste und sorgfältige Erwägung der Sache beruht.

Was in dem gestrigen Vortrage uns Allen so wohlthat und unsere Herzen für den, der da zu uns sprach und den wir längst schon so innig lieben und ehren gelernt hatten, noch mehr gewann, das war die Wärme, mit welcher er für eine

recht innige und feste Verbindung unserer Gemeinden unter einander sprach, und dann die Achtung, welche er für unsere alten Vorfahren, unsere Reformatoren und ihre ersten Gemeinden bezeugte. Und gewiß, wir Alle sind auf das Vollkommenste mit ihm einverstanden, und erkennen und fühlen es lebhaft, wie lieblich und schön, und wie wichtig zugleich für das Heil unserer Gemeinden es sei, daß solche Gefühle auf das Sorgfältigste in ihnen gepflegt werden. Denn die Liebe ist ja das Band der Vollkommenheit, und alle zeitliche und himmlische Güter des Lebens haben nur in ihr ein frohes Gedeihen; und — wer nicht von Herzen die Alten ehrt, ist eigener Ehre nimmer werth.

Wenn wir nun aber näher betrachten, was uns in jenem so freundlichen Vortrage zur Ehre unserer Alten und zu einer recht innigen Verbindung unter einander ganz besonders empfohlen wurde, so werden wir erkennen, daß es uns nicht allein nicht dazu nützen, sondern sogar sehr daran schaden könnte. Es ist nämlich der Vorschlag, daß wir in unseren Gottesdiensten eine Liturgie, d. h. vorgeschriebene ständige Reden und Gebete einführen sollten, damit diese, als Träger und Pfleger des Glaubensbewußtseins unserer Vorfahren, deren Ehre unter uns erhielten und zugleich den Grund einer recht festen und brüderlichen Verbindung unserer Gemeinden unter einander legten. Es wurde uns gesagt, wie lebhaft und erbaulich das Bewußtsein von der Glaubensgemeinschaft unserer Gemeinden dadurch erweckt werden müßte, daß Glieder der einen in dem Gottesdienste der anderen dieselben Reden und Gebete hörten, welche ihnen in ihrer eigenen Kirche durch den beständigen Gebrauch schon bekannt und geheiligt wären. Und indem sodann besonders hervorgehoben wurde, daß solche Reden und Gebete nicht aus den Producten unserer Zeit, son-

dern aus den liturgischen Schriften unserer alten Vorfahren  
 genommen sein müßten, wurde darauf hingewiesen, wie wohl-  
 thwendig und erhebend es für uns sein müsse, wenn wir in un-  
 serem Gottesdienste Gebete hörten und mitsprächen, von denen  
 wir wüßten, daß sie schon geheiligt und gesegnet gewesen  
 wären bei unseren lieben Alten, die längst im Grabe ruheten.  
 Indeß glaube ich nicht, daß solche Rücksichten, wie viel An-  
 sprechendes sie auch haben mögen, bei einer näheren Prüfung  
 für die Anordnungen unseres Gottesdienstes maßgebend oder  
 auch nur zulässig erfunden werden dürften. Denn einmal  
 und vor Allem müssen wir bedenken, daß unsere Gottesdienste  
 nur einer Ehre, der Ehre Gottes des Allerhöchsten, geheiligt  
 sind, und daß, wenn sie auch dazu helfen sollen, daß auf  
 Erden Ehre gegeben werde, wem sie gebühre, dies eben nur  
 in dem Maße geschehen kann, als die Herzen ungetheilt und  
 in voller Wahrheit und Lebendigkeit der Ehre Gottes allein  
 zugewendet sind, und da von dem heiligen Geiste der tief-  
 sten Ehrfurcht durchdrungen werden, welche allein der feste  
 und lebendige Grund aller schuldigen Achtung auf Erden ist.  
 Und eben so kann auch in unserem Gottesdienste nur die un-  
 getheilte anbetungsvolle Hingebung an den himmlischen Vater  
 in kindlicher Liebe und Zuversicht das Band der Vollkommen-  
 heit für alle menschliche Verhältnisse in brüderlicher Liebe wer-  
 den; denn nur in dem Vollgefühl der kindlichen Liebe wird  
 jede Kraft und Freudigkeit der brüderlichen Liebe geweckt und  
 genährt. Da nun aber dazu das Allerheiligste gerade das  
 gemeinsame Gebet in unserem Gottesdienste ist, so darf dieses  
 auch in seiner Wahrheit und Lebendigkeit durch kleinertei Ne-  
 bendienst beschränkt und geschwächt werden, wie solches der  
 Fall sein würde, wenn es uns durch seine ständigen alten  
 Formen immer an die Ehre unserer Vorfahren und an die

Gleichförmigkeit unserer Gottesdienste erinnern müßte. — Aber sehen wir vorerst einmal ganz davon ab, wie solche Nebendienste der Ehre und dem Segen des wahren Gottesdienstes widerstreiten, und merken wir nur darauf, welche Schwierigkeiten wir bei der Einführung einer alten Liturgie finden würden.

Die Liturgie der alten reformirten Kirchen ist nicht eine und dieselbe, sondern nach den einzelnen Glaubensgemeinschaften von den Pyrenäen bis nach Polen und Ungarn, und von der Schweiz bis nach Schottland sehr verschieden gewesen, und manche haben gar keine gehabt. Es wäre also die Frage, welche alte reformirte Liturgie wir annehmen sollten, und wir könnten uns dann durch diese doch nur einer alten reformirten Kirche anschließen. — Wir bilden aber in Wahrheit und nach der ausdrücklichen Erklärung des §. 4 unserer Kirchenordnung eine reformirte Union, in welcher nicht allein ganze deutsch- und französisch-reformirte Gemeinden vereinigt, sondern auch einzelne Glieder von schweizerischen, holländischen und anderen Reformirten aufgenommen worden sind und auch von allen immer noch aufgenommen werden können. Wir würden also durch die Einführung einer alten Liturgie unsere Union brechen und uns zu einer reformirten Particularkirche machen. Nun aber haben die ersten Liturgien aller Reformirten auch längst schon mehr oder weniger Veränderungen erlitten, und der uns vorgelegte Entwurf selbst enthält nicht eine der ursprünglichen alten reformirten gottesdienstlichen Ordnungen, sondern ist wesentlich aus einer neuen Bearbeitung, wenn ich nicht irre, der pfälzischen Liturgie entnommen, so daß wir also durch die Einführung desselben nicht einmal einer alten reformirten Kirche eine besondere Ehre

in unseren Gemeinden verschaffen würden. Aber können wir auch wohl glauben, daß unsere alten Vorfahren, wenn sie jetzt aus dem Reiche der Verklärung auf uns niedersehen, sich darüber freuen und eine Ehre darin finden würden, daß wir ihr zeitliches, menschliches und unvollkommenes Glaubensbewußtsein in den Formen ihrer gottesdienstlichen Reden und Gebete zur Regel und Richtschnur unseres Gottesdienstes machten und so ihren eigenen höchsten Grundsatz aufgäben, daß die heilige Schrift allein die Quelle aller wahren Erkenntniß und Anbetung Gottes sei und der Gottesdienst in allen Zeiten geordnet und gehalten werden müsse nach dem Maße des Glaubens, welchen der Herr durch sein heiliges Wort erwecke und pflege? — Haben sie selbst doch also empfangen und es erfahren, wie aus dem lebendigen Glauben an das heilige Gotteswort und dem demüthigen und zuversichtlichen Forschen in ihm mitten in der Wüste der todten Formen ihrer Zeit ihnen ein neuer, lebendiger und lieblicher Gottesdienst geboren wurde; und wir, ihre treuen Nachfolger, sollten an dieser Kraft des Wortes Gottes zweifeln oder unseren Glauben an dasselbe für zu schwach erklären, um durch dasselbe auch alle Gnadengaben zu empfangen, welche unseren Gottesdienst zu einem würdigen und gesegneten Tempel der Ehre Gottes machen könnten? Nein, dieses *testimonium paupertatis* wollen wir unserem Glauben nicht ausstellen, noch irgend einem Anderen das Recht dazu geben. Aber selbst wenn es wahr wäre, was die vermeintlich Stark- und Rechtgläubigen unserer Tage behaupten, daß die große Mehrzahl der Christen außer ihnen jetzt sehr glaubenschwach und arm an christlicher Erkenntniß wäre, so müßte man doch gerade um deswillen auch das stärkste Mittel gebrauchen, welches in der höchsten Noth noch immer geholfen und in die bitterste Seelenarmuth

die Fülle göttlicher Gnade und Wahrheit gebracht hat; man mußte Alles, was etwa von erschlaffenden und tödtenden menschlichen Sagen und Formen in unseren Gottesdiensten wäre, hinwegschaffen und das Wort Gottes allein zu seiner vollen Ehre und Geltung bringen. »Den Armen,« sagt unser Heiland, »wird das Evangelium gepredigt,« und anders kann ihnen gewiß nimmer geholfen werden, so gewiß kein anderer Grund des Heils gelegt werden kann, als der gelegt ist, Jesus Christus. Er ist der Weinstock und wir sind die Reben; bleiben wir in ihm und er in uns, so bringen wir viel Frucht; denn ohne ihn können wir nichts thun. — Er ist das Licht der Welt; wer ihm nachfolgt, der wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern er wird das Licht des Lebens haben. — Also ist auch kein anderer Rath, in die Finsterniß das Licht und in die matten Reben neue Lebenskraft zu bringen, als daß man das rechte Licht wieder hoch und frei von aller Umnebelung menschlicher Lehren und Sagen auf seinen Leuchter stelle; daß man von allen Recepten, welche Menschen zur Heilung und Stärkung der Kranken geschrieben haben, ablasse, um allein dem Arzte der Seelen, den Gott gegeben, und dem, was er durch seine Evangelisten und Apostel für alle Zeiten verordnet hat, die Heilung zu befehlen. Mögen also die religiösen Zustände unserer Zeit sein, von welcher Art sie wollen — (der Herr unser Gott allein erkennt sie recht); — wir wissen, was Noth thut, sowohl zur Heilung schwerer Krankheit, wie auch als tägliches Brod für ein gesundes Leben — nämlich das Wort Gottes und die glaubensvolle Erbauung in ihm; und wir dürfen also weder in großer Noth nach anderen vermeintlich stärkeren Mitteln suchen und greifen, noch in besseren Zuständen uns

mit schwächeren genügen lassen; denn wo die rechte heilsame Speise fehlt, da kommen die Krankheiten.

Ist aber nun in dem Worte Gottes<sup>a</sup> und besonders in seiner vollendeten Offenbarung durch den eingeborenen Sohn alles Heil zu suchen, und muß da im christlichen Glauben und Leben Alles seine Regel und Richtschnur finden, so muß das auch in unseren gemeinsamen Gottesdiensten geschehen, und wir dürfen derselben keinerlei Einrichtung geben, welche in der heiligen Schrift nicht geboten oder gerechtfertigt ist. — Nun finden wir aber in dem ganzen alten und neuen Testament keine Spur von ständig zu haltenden gottesdienstlichen Reden und Gebeten, noch von einer Uniformirung der Gottesdienste durch solche liturgische Formen. Wohl fand unser Heiland bei den Juden der äußerlichen Gebräuche und auch der vorgeschriebenen langen Gebete sehr viele; aber daß er denselben nicht die geforderte Ehre erwies, daß er das eitle Klappern tadelte und eine Anbetung Gottes im Geist und der Wahrheit forderte, daß er die Macht, welche die jüdischen Priester ihrer Herrsch- und Habsucht in jenen äußerlichen Gesetzen gegründet hatten, weder anerkennen und ihr dienen, noch dieselbe mit ihren Inhabern theilen wollte, das war ja der Hauptgrund ihrer Feindschaft gegen ihn. — Und was that er selbst, als er den Glauben und die Anbetung Gottes in seine höchste Pflege nahm? Er predigte das Evangelium von dem Reiche Gottes und führte die Menschen zur wahren und lebendigen Erkenntniß des Vaters. Und daß er selbst dies als sein Hauptwerk auf Erden betrachtete, das wissen wir aus seinem letzten großen Gebete (Joh. 17, V 3, 4, 6), wo er sprach: »Das ist aber das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist, und den du gesandt hast, Jesum Christum, erkennen. Ich

habe dich verklärt auf Erden und vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, daß ich es thun sollte. Ich habe deinen Namen geoffenbaret den Menschen, die du mir von der Welt gegeben hast.“ — Und das hatte er gethan, nicht in menschlicher Schwachheit und Unvollkommenheit, wie es bisher geschehen war, sondern in der Fülle der Gnade und Wahrheit und in der Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater. Er selbst war das Wort, das Wort der vollkommenen Offenbarung Gottes; in ihm war es Fleisch geworden und hatte die menschliche Natur ganz und gar erfüllt und durchdrungen, so daß jedes Wort seines Mundes, jeder Blick seines Auges, jeder Zug seines Angesichts, jede That seines Lebens die Herrlichkeit des erstgeborenen aller Kinder Gottes offenbarte. Wer ihn sah, der sah den Vater, verklärt im Sohne und nicht allein verklärt zur Erkenntniß, sondern auch zur Anbetung des Vaters, denn der Sohn war die volle Anbetung des Vaters im Geiste und in der Wahrheit, und wer ihn sah, der sah, wie auch er anbeten solle.

Also gab Christus keinerlei Gesetze noch Vorschriften für den Gottesdienst der Seinen, keinerlei Form der Rede oder der äußerlichen Geberden; denn er selbst in und mit seinem heiligen Evangelio vom Reiche Gottes wollte ihnen der lebendige Grund sein, auf und aus welchem ihnen der wahre Gottesdienst erwachsen sollte, der keinerlei feste äußerliche Satzungen bedürfe, noch verträge. Nur ein Gebet hat er uns gegeben; aber auch dieses nicht, daß es unser einziges, sondern der Geist und das Leben aller unserer Gebete sei. Er hat es gegeben in nächster Beziehung auf jenes Mappern, wobei man meinte, man würde erhört, wenn man viele Worte machte, und zugleich wider die Eitelkeit der Menschen, welche

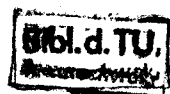


nur um Irdisches sorgten und beteten. Er hat es gegeben zur Lehre, wie wir in allen Dingen und so auch im Gebete zuerst trachten sollen nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, weil dann alles Andere uns zufalle. Und so finden wir denn auch in der ganzen apostolischen Geschichte keine Spur, daß selbst dieses Gebet für den Gottesdienst vorgeschrieben gewesen wäre. Es gehörte zu dem Evangelio Christi, der Fülle aller Gnade und Wahrheit, und leuchtete den alten Gläubigen als der Geist und das Leben aller ihrer Gebete.

Also wie der Herr selbst gethan und geboten, so und in keiner Weise anders baueten auch die Jünger das Reich Gottes. Sie predigten das Evangelium und führten die Menschen zum wahren und lebendigen Glauben, ohne ihnen irgend welche Vorschriften der Rede und des Gebetes für den Gottesdienst zu geben. Da hieß es: »Lasset das Wort Christi unter euch reichlich wohnen; lehret und vermahnet euch selbst mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen lieblichen Liedern, und singet dem Herrn in eurem Herzen.« Col. 3, B. 16. Und das wurde die Ordnung aller christlichen Gottesdienste: die Predigt aus dem Wort Gottes, Psalmen und geistliche Lieder und das Gebet des Herzens zu Gott. Keine Spur von liturgischen Reden und Gebeten, oder auch von anderen confessionellen Formen, welche das christliche Glaubensbewußtsein hätten fassen und geben und fortpflanzen sollen in der Gemeinde. Denn das sogenannte apostolische Glaubensbekenntniß stammt nicht von den Aposteln her, und ist längst schon geschichtlich, wie aus inneren Gründen als das Erzeugniß einer späteren Zeit erwiesen, in welcher der evangelisch = apo-

stolische Geist schon anfang Noth zu leiden durch den Glauben an eine heilige katholische Kirche (Art. 3).

Welche Glaubensfülle und Seligkeit hat die Welt aber in jener ersten apostolischen Christenheit gesehen, deren Gottesdienst die einfachste Versammlung zur christlichen Erbauung durch Gebet, Gesang und Predigt war! Wie sind da alle Prachtgestalten jüdischer und heidnischer Tempel verlassen worden und zerfallen neben den schmucklosen Gottesdiensten der Christen! Aber so blieb es nicht. Mit dem Siege des Christenthums über das Heidenthum bildete sich zur Seite und unter dem Beistande der römischen Kaisermacht auch eine geistliche Macht, vor deren Princip das des Evangeliums weichen mußte. Der Gottesdienst ist ein Hauptgebiet der geistlichen Wirksamkeit, und darum mußte er auch durch eine glänzende Ausstattung und besonders durch feste Formen in den Dienst ihrer Herrschaft gebracht werden. Anfangs betrafen diese Formen nur die äußerliche Gestaltung und Ausschmückung des Gottesdienstes, und wir mögen es nicht verkennen, wie manche derselben noch aus christlichem Geist und Leben erzeugt sind; da aber eben dieser Geist und dieses Leben nicht genährt und in voller Kraft erhalten wurde, noch unter der zunehmenden Ehre und Macht der Formen erhalten werden konnte, so glichen diese bald den aus Thon gebrannten Töpfen, die noch fortbauern, wenn das Feuer längst erloschen ist. — Aber jene Formen der äußerlichen Gebräuche und Zierathen hätten sich auch nicht halten und die Macht der Hierarchie nicht sichern können, wenn das Wort Gottes in Gebet und Predigt seine volle Freiheit und Wirksamkeit behalten hätte; darum wurde auch das Gebet in feste Formen gebannt und die Predigt in den Gehorsam der Kirche gebracht. Weil aber hier die geistliche Macht sich an dem Allerheiligsten des christ-



lichen Glaubens und Lebens vergriff, dem Glauben seine Nahrung in Gottes Wort und dem Leben die Weise des Gebetes entzog, so mußte auch alles wahre Christenthum in dem Gottesdienste auf das Sammervollste erkranken und erstorben. Die katholische Gemeinde hat nichts mehr von dem Gebet zu Gott, betet gar nicht mehr selbst zu ihm; denn sie muß glauben, daß Gott für sie nur die Fürbitte der Heiligen im Himmel und der Geistlichen auf der Erde annimmt. Die Fürbitte der Geistlichen oder der Kirche besteht aber in der Messe, d. h. in den für alle Kirchen gleichmäßig vorgeschriebenen lateinischen Worten, welche die Priester vor dem Hochaltar lesen; und das Wesentliche des Gottesdienstes der Gemeinde selbst ist nur, daß sie der Messe beizuhne und die Fürbitte der Heiligen anrufe. Allerdings hat sie auch noch ein eigenes Gebet und das ist der Rosenkranz; da dieser aber nur in einer beständigen Wiederholung derselben Worte besteht, indem immer eins von 25 Paternoster abwechselnd mit fünf von 125 Ave Maria hergesagt wird, so ist leicht zu ermessen, wie wenig Antheil des Herzens und wahres Gebet dabei auch nur beabsichtigt sein kann. Auch wird der Rosenkranz wesentlich als Bußübung betrachtet und den Beichtenden je nach ihren Sünden eine größere oder geringere Zahl Rosenkränze zu beten aufgegeben.

Das ist die consequente Durchführung des liturgischen Princips, nach welchem das Allerheiligste des Gottesdienstes, das Gebet in festen und ganz gleichen Formen stehen muß, und wobei weder von Seiten der Gemeinde noch des Geistlichen selbst ein eigentlicher Antheil des Herzens Noth thut. Aber welche Gewalt hat die katholische Kirche sich aneignen und gebrauchen müssen, um sich in dieser Herrschaft gegen alle Lehre des Evangeliums und alles religiöse Bedürfnis des

Herzens zu erhalten! Fast zu keiner Zeit hat der Kampf wider dieselbe ganz aufgehört, denn die göttliche Wahrheit, welche aus der, nie für alle gläubig forschenden Herzen ganz zu verschließenden heiligen Schrift in das Leben dringt, hat immer das Verlangen nach dem wahren Glauben und Gottesdienste wieder mächtig erweckt, und wir haben die herrlichsten Zeugnisse, wie aus und mit dem Worte Gottes allein, ohne alle Hülfe der Kirche und trotz aller ihrer widerstrebenden Macht, der wahre christliche Glaube und Gottesdienst immer wieder in's Leben getreten und das größte Märtyrertum bestanden. Denken wir nur an die Geschichte der Waldenser, welche im südlichen Frankreich mit dem Worte Gottes allein aus allen Banden des Katholicismus sich losrangen und eine Kraft und Weihe des christlichen Glaubens und Sinnes erlangten, welche sie in ihrem Märtyrertum fast den ersten apostolischen Gemeinden gleich stellte. Sie hatten kein Priesterthum und keinerlei gottesdienstliche Formen wie die herrschende Kirche; ihre einfachen Versammlungen zur Erbauung in Gottes Worte mit Gesang und Gebet waren ihr Gottesdienst, und dabei gewannen sie eine Wahrheit, Kraft und Seligkeit des Glaubens, um derentwillen sie alle Güter der Welt verließen und selbst das Leben in den grausamsten Martertod gaben. — Das Wort Gottes ist besser und stärker, als alle liturgischen Formen der Kirche, und nur die Gewalt der Geistlichen vermag diese gegen jenes zu erhalten. — Und sobald diese Gewalt gebrochen wird, brechen auch alle jene Formen, und der wahre Glaube mit seinem lebendigen und lieblichen Gottesdienste erwächst von selbst aus dem Wort Gottes.

So ist es geschehen durch die von Gott geschützte und gesegnete Reformation des sechzehnten Jahrhunderts, und das

wahre Christenthum ist wieder der köstliche Besiz von Millionen geworden Das Wort Gottes wurde wieder aufgethan, in dem Gottesdienste frei gepredigt und in den Unterricht und den eigenen Gebrauch des Volkes eingeführt. Da fielen alle todte und tödtende Formen von selbst und der Gottesdienst erstand wieder zu seiner ursprünglichen einfachen apostolischen Ordnung in Gesang, Gebet und Predigt.

Allerdings unterschied sich Anfangs die lutherische Kirche wesentlich von allen reformirten. In der Augsburgerischen Confession erklärte man sich noch treu der katholischen Kirche ergeben; man bekannte sich zu allen ihren alten Symbolen und Lehren, und verdammt Alles, was sie verdammt hatte; man forderte nur die Abstellung mancher Mißbräuche und namentlich des Ablasses und der unumschränkten päpstlichen Macht. Darum suchte man auch den Gottesdienst wesentlich in seiner katholischen Form zu erhalten, und führte statt der lateinischen Messe nur deutsche Vorlesungen und Gebete ein. So erschien die lutherische Kirche Anfangs eigentlich als eine deutsch=katholische und hoffte darum auch von der römisch=katholischen anerkannt zu werden. Indeß mußte sie es bald erfahren, daß eine Kirche mit der freien Predigt des Wortes Gottes und dem Gebet und Gesang in lebender Sprache weder von der römischen Hierarchie anerkannt werden, noch sich selbst in dem Zwange katholischer Formen erhalten kann, und die vorgeschriebenen ständigen Reden und Gebete, welche man eigentlich die deutsche Messe nennen kann, haben sich weder in den verschiedenen lutherischen Landeskirchen allgemein geltend machen, noch in ihren verschiedenen Formen unverändert erhalten können.

Anders stellten sich von Anfang die Reformirten. Sie sagten sich sogleich von der katholischen Kirche gänzlich los

und nahmen das Wort Gottes allein zur Regel und Richtschnur des Glaubens und des Lebens. Sie reinigten sofort ihren Gottesdienst von allen äußeren Zierathen, todten Formen und Gebräuchen der katholischen Kirche und stellten denselben zu der ursprünglichen einfachen apostolischen Ordnung in Gebet, Gesang und Predigt wieder her. In allen Glaubensbekenntnissen, welche ihnen durch die Verläumdungen ihrer Feinde abgeköthigt wurden, ist fast mit denselben Worten die freie Entwicklung des Glaubens und des Gottesdienstes nach dem Worte Gottes als oberster Grundsatz aufgestellt.

So heißt es Artikel 5 des Glaubensbekenntnisses der Kirchen in Frankreich: »Wir glauben, daß das in diesen Büchern (nämlich den Büchern der heiligen Schrift, welche im dritten Artikel aufgezählt sind) enthaltene Wort von Gott komme, von dem es allein, und nicht von Menschen, Ansehen und Beglaubigung hat. Und da in diesem Worte die Summe aller Wahrheit, der Inbegriff alles dessen, was zum Gottesdienst und unserem Heil erfordert wird, enthalten ist, so sagen wir, daß weder Menschen noch selbst Engeln es erlaubt sei, etwas hinzu oder davon zu thun, oder überhaupt etwas daran zu ändern. — Hieraus folgt aber, daß weder Alterthum, noch Gewohnheit, weder die Menge, noch die menschliche Weisheit, weder Urtheile, noch Decrete und Edicte, weder Concilien, noch Erscheinungen und Wunder jener göttlichen Schrift entgegen zu stellen erlaubt sei; daß vielmehr Alles nach ihrer Richtschnur und Vorschrift geprüft, geordnet und verbessert werden müsse.«

Die erste schweizerische Confession, welche §. 1—5 dasselbe ausdrückt, sagt §. 4 besonders von Menschenlehren: »Was sonst menschliche Lehren und Satzungen sind, sie seien wie schön, hübsch und ansichtig und lang gebraucht sie immer wollen, die uns von Gott und wahren Glauben abführen, halten wir eitel und kraftlos, wie es der Herr, Matth. am 15., selbst bezeugt, und da er spricht: Sie ehren mich vergebens, so sie lehren die Lehren der Menschen.«

Besonders schön spricht sich das schottische Bekenntniß in seinem neunzehnten Artikel bei der Lehre von dem Ansehen der heiligen Schrift über die wahre Kirche aus. Da heißt es: »Deshalb behaupten wir auch, daß diejenigen, welche sagen, die heilige Schrift habe kein anderes Ansehen als das, was sie von der Kirche erhalten, Gotteslästerer sind und der wahren Kirche Unrecht thun, welche immer horcht auf die Stimme ihres Bräutigams und Hirten und ihm folgt; niemals sich aber anmaßt, Meisterin zu sein.« Joh. 10, 3, 14.

Selbst die englische Kirche, welche mit ihrer bischöflichen Verfassung auch in ihren gottesdienstlichen Anordnungen der katholischen Kirche am nächsten stehen blieb, erklärte in dem sechsten ihrer 39 Artikel: »Die heilige Schrift enthält Alles, was zu unserem Heil nöthig ist, so daß Alles, was wir in derselben weder finden, noch aus derselben beweisen können, Niemandem als ein Glaubensartikel aufgedrungen, noch als ein zur Seligkeit erforderliches und nothwendiges Stück gehalten werden muß.«

Darum haben denn auch alle reformirten Glaubensgemeinschaften als auf einem und demselben wahren Glaubens- und Lebensgrunde, der heiligen Schrift, stehend, sich als eine Kirche oder Gemeinde betrachtet und sich um so mehr eins im Geiste gefühlt, je weniger sie dazu einer Gleichförmigkeit ihrer Gottesdienste oder irgend welcher anderen äußerlichen Bande begehrt. Allerdings haben auch reformirte Gemeinden Anfangs liturgische Anordnungen getroffen, aber nicht als Träger und Pfleger ihres Glaubensbewußtseins und als Band der Gemeinschaft ihrer Glieder, — denn das war das Wort Gottes allein —, sondern zur Anleitung und Uebung ihrer Geistlichen, welche einer solchen Hülfsleistung noch bedurften. In der holländischen Kirche aber, welche das reformirte Princip am consequentesten durchgeführt, die evangelisch-apostolische Lehre am wissenschaftlichsten behandelt, und es in der Predigt und aller gottesdienstlichen Rede unstreitig am weitesten gebracht hat, ist eine Liturgie nie eingeführt worden. Und doch hat sie nie aufgehört, sich mit allen reformirten Kirchen auf das Engste verbunden zu fühlen, und auch von diesen auf das Ehrenvollste anerkannt zu werden.

Und als nun seit beinahe hundert Jahren alle Wissenschaften zu einer freieren und höhern Entwicklung fortschritten und auch die protestantische Theologie ihren rechten und festen Standpunkt in gründlicher Erforschung der heiligen Schrift und in sorgfältiger Prüfung und Richtung aller kirchlichen Lehre und Einrichtung gewann, da konnte auch die letzte Erbschaft von der katholischen Kirche, die liturgische Conformität des Gottesdienstes, sich nirgend mehr halten, und das Gebet und alle geistliche Rede ward immer mehr von dem Geist und Leben göttlicher Gnade und Wahrheit durchdrungen. Da kamen alle protestantischen Gemeinden zum vollen Bewußtsein



ihrer Gemeinschaft unter einander und lernten sich schwesterlich lieben und ehren. Da zuerst trat die, bisher oft nur durch die weltliche Obrigkeit erzwungene gegenseitige Duldung als Grundprincip des christlichen Glaubens in das Leben, und die Union der Reformirten und Lutheraner war eigentlich im Geist und der Wahrheit vollendet. Auch würde sie überall kirchlich vollzogen und begründet worden sein, wenn man hier sie einestheils hätte außer Collision halten können mit den Vermögens-Interessen der Kirchen und Pfarreien, und wenn man anderentheils dabei nicht hier und da wieder zu viel Werth auf neue äußerliche Formen des Gottesdienstes gelegt hätte. Wir kennen die Geschichte der preussischen Union, und wohl mancher ächte Protestant hat in ihrer Liturgie von Anfang den Grund ihrer Vergänglichkeit erkannt und es vorausgesehen, daß die Autorität der neuen Formen nur die der alten wieder in's Leben rufen, und dann der Parteigeist um so ärger erwachen werde.

Der Geist der Union, d. h. einer brüderlichen Einigkeit, kann die protestantischen Gemeinden nur so lange beseelen, als sie von dem Geiste der heiligen evangelischen Wahrheit als dem Höchsten lebendig durchdrungen sind und für das Wesentliche ihrer Gottesdienste einmüthig die Erbauung in Gottes Wort durch Gesang, Gebet und Predigt erkennen, ohne irgend welche liturgische Uniform zu begehren. Denn die Uniform ist das Zeichen der Parthei und kann nur den Partheigeist wecken und nähren. — Seitdem die verschiedenen Stände des bürgerlichen Lebens das Uniformelle in besonderer Kleidung und anderen äußeren Abzeichen aufgegeben, haben die alten Reibungen derselben ganz aufgehört und der Gemeinsinn hat sich kräftig und segensreich entwickelt. Nur das Militär hat die Uniform behalten und ihm steht sie auch

recht eigentlich zu, denn sie nährt den esprit de corps, der Kraftgefühl und Muth giebt zum Kampfe. Daß aber eben darum auch der Kriegerstand einer höheren menschlichen und christlichen Bildung bedürfe, um nicht den friedlichen bürgerlichen Sinn zu verlieren, das ist schon daraus zu ersehen, daß mancher junge Mensch sich versucht fühlt, Vater und Mutter zu verachten, sobald er die Uniform trägt.

Das Christenthum ist aber bestimmt und durch das Wort Gottes auch mit allen Kräften göttlicher Erkenntniß und Gesinnung begabt, die gesammte Menschheit zum Bewußtsein ihrer höheren Einheit zu bringen und sie bei allen Verschiedenheiten der äußeren Verhältnisse mit dem Geiste der Liebe und des Friedens zu erfüllen. Das Licht des Evangeliums gleicht der Sonne, welche ihre Strahlen über den ganzen Erdkreis ausgießt, und Leben und Segen in den verschiedensten Gestalten der großen Schöpfung Gottes wecket und pflegt. — Das hat man gesehen, als die evangelische Wahrheit zuerst in das Leben drang und die verschiedensten Völker des alten römischen Reiches zu einer großen Gottesgemeinde vereinigte. Das hat man gesehen in der ersten Blüthenzeit des Protestantismus und seitdem auch fortwährend noch an den reformirten Gemeinden, welche bei aller Verschiedenheit ihrer gottesdienstlichen Formen durch das Wort Gottes allein sich in brüderlicher Einigkeit erhielten. Das hat man endlich gesehen, als seit Menschengedenken auch die lutherische Kirche anfang, die große Errungenschaft ihrer frommen Stifter in ihrer ganzen Bedeutung zu erkennen und zu ergreifen, und das Wort Gottes über alle menschlichen Satzungen hell auf seinen Leuchter zu stellen; da schwand ihre alte Sympathie für die katholische Kirche, und mit evangelischer Demuth neigte sie sich freundlich zu den reformirten Schwestern hin. Und

haben wir uns deß nun so innig gefreut und darin die Kraft des Wortes Gottes so dankbar gepriesen, wie sollten wir jetzt nicht mit dem tiefsten Bedauern den traurigen Rückfall mancher Lutheraner sehen, welche das Heil des christlichen Glaubens und Lebens wieder in einer liturgischen Conformität der Gottesdienste suchen. Aber, ob wir ihre Bestrebungen auch mit noch so gewaltigem Eifer auftreten und, von einer schwindelnden Theologie und hin und wieder auch von einer übelberathenen Politik begünstigt und unterstützt, manches Feld gewinnen sehen, können wir denn glauben, daß es ihnen gelingen werde, die ganze lutherische Kirche von dem lebendigen evangelisch-apostolischen Gottesdienste wieder ab in den alten liturgischen Zwang zu bringen? Zwischen den geisttödtenden Formen der Hierarchie und der ewigen Geisteskraft und Fülle des Wortes Gottes, welches den Sieg in der lutherischen Kirche gewonnen hat und gewiß auch behalten wird, ist kein Frieden noch Bund zu stiften.

Darum ist denn auch bei all den neuen liturgischen Bestrebungen in der lutherischen Kirche noch keine reformirte Glaubensgemeinschaft in ihrem guten Vertrauen auf die evangelisch-apostolische Ordnung ihrer Gottesdienste wankend gemacht, noch zu ähnlichen Bestrebungen versucht worden; denn auf die Ministerial- und Consistorial-Verfügungen in der kurfürstlichen reformirten Kirche wird sich doch wohl Niemand berufen wollen.

Und sehen wir nun besonders auf unsere sechs Gemeinden und fragen, ob sie, wie wohl alle räumlich von einander getrennt und von Lutheranern umgeben, in ihrem Gottesdienste ohne alle liturgische Vorschriften irgend einen Mangel fühlen oder einen Schaden an ihrem christlichen Glauben und Sinn erlitten haben, um deswillen sie nach neuen Ordnungen

verlangten. Allerdings haben sie auch von den lutherischen Kirchen ihrer nächsten Umgebung noch nicht versucht werden können, da diese im Allgemeinen noch fest an dem Namen und auch an dem Geist der Evangelischen halten, und das liturgische Fieber nur einzelne Prediger ergriffen hat. Aber was wir bei diesen einzelnen Erscheinungen in der Nähe oder bei ihrem stärkeren Auftreten in der Ferne als Frucht an dem Glauben und Sinne sehen, das ist fürwahr auch wenig geeignet, uns in Versuchung zu führen. Wird uns Reformirten doch gerade von dieser Seite, und nur von dieser wieder mit katholischer Strenge alle Wahrheit und Seligkeit abgesprochen; und wir sollten nun von denen lernen wollen, die uns verdammen, und sollten gerade das von ihnen annehmen, wovon wir wissen, daß es immer den Geist des Hochmuths und der Verfehrungssucht geweckt und genährt hat, das katholische Gesetz einer äußeren Gleichförmigkeit der Gottesdienste, die liturgische Uniform!

Wir glauben an keine allein seligmachende äußere Kirchengemeinschaft, sondern an ein allein seligmachendes Gotteswort; wir sprechen keiner christlichen Kirche alle christliche Wahrheit und Seligkeit ab, sondern wir glauben, daß ungeachtet aller widerstrebenden und hemmenden menschlichen Satzungen und Formen doch aus der Fülle des heiligen Gotteswortes mehr oder weniger Funken christlicher Erkenntniß und Gesinnung in die Herzen der Menschen dringen, und daß jedes noch so schwache Bewußtsein und Gefühl davon mehr Seligkeit dem Menschen und Frieden den Staaten giebt als alle kirchlichen Formen und Satzungen. Und so halten wir denn auch fest daran, daß in unserem Gottesdienste dem heiligen Gotteswort allein die Macht und Ehre verbleibe, und

der Geist der Wahrheit und des Friedens bei uns lebendig und stark erhalten werde.

Man sage uns nicht, daß wir damit unsere Gemeinden zu Independenten machten. Wir wissen, daß sie in der allerstärksten und besten Dependenz stehen, indem sie fest im Glauben und Leben an die höchste Macht, an Gott und sein heiliges Wort gebunden sind, und sich damit aller guten Ordnung des Sinnes und Lebens so unterthan fühlen, wie sie durch die größte Gewalt kirchlicher Formen es nie werden könnten. Darum protestiren wir auch gegen jede Dependenz von solchen Formen, und mögen um deswillen auch den Namen der Independenten eben so willig, als den der Protestanten vertragen, da die feste und treue Ergebung in den Gehorsam der göttlichen Wahrheit mit dem ernstlichen Protestiren gegen alle menschlichen Satzungen auch die wirkliche Independenz von diesen einschließt. Und wir kennen unsere Gemeinden und wissen, daß wahre christliche Frömmigkeit in ihnen wohnt, daß sie von allem thörichten Freiheitschwindel in bürgerlichen Dingen eben so weit entfernt sind, als von Glaubensstolz und Verdammungssucht in kirchlichen Dingen, und daß sie mit gleichem Bedauern und Widerwillen auf alle anarchischen weltlichen Gelüste, wie auf alle hierarchischen geistlichen Bestrebungen unserer Zeit hinsehen.

Bei diesem Geist und Sinn aber wollen wir unsere Gemeinden auch erhalten durch einen lebendigen Gottesdienst in aller Gnade und Wahrheit des Evangeliums Christi. Und dazu gehört wesentlich, daß das heilige Opfer des Altares, das gemeinsame fromme Gebet seine volle Wahrheit und Kraft behalte, und nie einem anderen Zwecke, als allein zur Anbetung Gottes mit Loben und Danken, Bitten und Flehen nach allen Erfahrungen göttlicher Gnade und Heimsuchung in der Ge-

meinende diene. Und der Prediger soll das Amt dieses Gebetes nicht minder sorgfältig und treu als rechter Diener des Herrn und Nachfolger seiner heiligen Apostel verwalten, als das Amt der Predigt und aller christlichen Unterweisung. Auch wird er dieses um so freudiger thun, je mehr er seine Gemeinde im Herzen trägt und es erfährt, welche Kraft und Weihe von Gott ihn und sie zugleich erfüllt, so oft er aus der innigsten Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit ihr betet. Wir wissen aber auch, wie unsere Gemeinden selbst auf solches Gebet im Gottesdienste halten und ihre höchste Tröstung und Stärkung in demselben suchen und finden. Wie dürften wir darum es ihnen entziehen und, wie sie selbst wohl auf eine derbe, aber sehr bezeichnende Weise es nennen, ihnen an die heilige Stätte des lebendigen Gebetes einen todten Leierkasten stellen.

Daß aber in dem liturgischen Altardienste wirklich dem eigentlichen Gebet wenig Rechnung getragen werden solle, das leuchtet deutlich aus der Form ein, welche man demselben giebt. — Im Gebet soll man die Hände falten und Herz und Sinn allein auf Gott richten, und das kann nur geschehen, wenn Hände und Augen dabei mit keinem Buche beschäftigt sind, sondern aus dem Geist und Gemüthe gebetet wird. Nun sehe man aber, welche Form der liturgische Altardienst haben soll. Der Prediger soll, die Liturgie in beiden Händen haltend und die Augen fest auf sie gerichtet oder niedergeschlagen, hervortreten, sie also feierlich vor sich her zum Altar tragen, sie da öffnen, die vorgeschriebenen Worte lesen, das Buch schließen und es eben so wieder zurück tragen, ohne auch nur einen Blick davon abgewendet und auf seine Gemeinde oder empor zu Gott gerichtet zu haben. So sehen wir's wenigstens von den eifrigsten Liturgikern halten, und es muß ihnen also

auch wohl als die angemessenste Form für den Altardienst gelten. Muß aber da nicht die ganze Anbetung dem heiligen Buche zugewendet erscheinen?

Wir fordern nicht, daß der Prediger immer frei und ohne Buch bete; aber wir fordern, daß er das Amt des Gebetes sorgsam verwalte und, wo er sich selbst im Geiste nicht stark dazu fühlt, aus den besten Gebeten, die er kennt, sorgfältig wähle, was dem Bedürfniß der Gemeinde nach Zeit und Umständen entspricht. Aber wenn wir auch das Lesen des Gebetes gestatten und keinen großen Schaden davon fürchten, wenn eben der Prediger das zu Lesende schon vorher mit seinem Herzen berathen und als Gebet lebendig aufgefaßt hat, so können wir doch die Form des Ablesens nicht als die beste erkennen und müssen vielmehr wünschen, daß wo möglich auch das Gebet, wie die Predigt, memorirt und frei gesprochen werde. Ja, streng genommen, dürfte es eher zu gestatten sein, daß der Prediger der Gemeinde die Predigt vorlese, als dem allmächtigen Gott und Herrn das Gebet; denn es mag sich wohl schicken, daß Freunde einander vorlesen, aber wenn man nur vor einer höheren menschlichen Person, einem Fürsten, etwas zu sprechen und besonders zu danken oder zu bitten hat, so mag man es doch nimmer schicklich finden, daß man es vorlese.

Aber im Gebet reden wir nicht allein zu dem allerhöchsten Wesen, dem Herrn der Welt, dem wir die tiefste Ehrfurcht schuldig sind, sondern auch zu unserem himmlischen Vater, und daß wir ihn so erkennen und mit aller kindlichen Liebe und Zuversicht ihn anbeten, das ist gerade das Allerheiligste und Seligste des christlichen Gebetes. Wie aber sollte ein Kind Vater und Mutter innig lieben lernen, wenn sein Morgen- und Abendgruß und alle Sprache seines Herzens in vorge-

schriebene Worte gefaßt wäre, die es den Eltern immer wieder vorlesen oder mit niedergeschlagenen Augen hersagen müßte! Wir kennen ein Verhältniß, in welchem ein freier Ausdruck des Gefühls nicht üblich, sondern Alles an gewisse Formen der Rede und des äußeren Verhaltens gebunden ist; das ist die Cour oder die feierliche Aufwartung bei Hofe. Aber nährt denn das Hofceremoniell den Sinn, den man dem ganzen Volke zum Muster empfehlen dürfte; — oder weiß nicht vielmehr jeder weise und edle Fürst selbst, daß ihm die aufrichtigste Liebe und Treue da erwächst, wo kein Hofzwang und Glanz herrscht; und verläßt er nicht darum seinen Hof und suchet den Bürger oder Landmann in seinen schlichten Verhältnissen auf, wenn er sein Herz einmal an recht ungefärbter und kräftiger Gesinnung erquicken will? — Und wir sollten nun dem allmächtigen Gott in unseren Kirchen einen Hofdienst bereiten, also daß an der Stätte des gemeinsamen Gebetes zu ihm kein freies Wort des Herzens gesprochen, sondern nur vorgeschriebene Vorlesungen beständig wiederholt würden! Kein wahrhaft frommes Herz, welchem das wirkliche Gebet, das lebendige, kindliche, christliche, theuer und werth ist, mag so etwas vertragen; und daher kommt es denn auch, daß da, wo dergleichen besteht, Viele dann erst zur Kirche gehen, wenn die liturgischen Vorlesungen vorüber sind. Indesß giebt es allerdings auch eine gewisse Art von Menschen, welche an solchen Vorlesungen und Gebeten, die sie selbst auswendig wissen und Wort für Wort mitsprechen können, ein großes Wohlgefallen finden; aber sie nähren dabei gewöhnlich mehr geistlichen Hochmuth als fromme Demuth und sind in der Regel die Ersten, welche sich lassen dünken, daß sie fromm seien, und verachten die Anderen.

Aber man sagt uns, für das freie Gebet bleibe dem



Prediger im Gottesdienste noch Zeit und Raum genug, und besonders habe er ja dazu das Gebet nach der Predigt auf der Kanzel. Indeß dürfen wir einmal kaum glauben, daß man das Kanzelgebet wirklich frei lassen wolle, da dieses noch bis jetzt in vielen Kirchen ein vorgeschriebenes ist; und man will also eigentlich wohl nur sagen, daß dieses Gebet alles Anliegen der Gemeinde vor Gott in Dankfagung, Bitte und Fürbitte aller Art einschließen könne, während der Altardienst nur dem Bekenntniß und der Erhaltung des kirchlichen Glaubensbewußtseins diene. Nun aber ist auch nach der Predigt und auf der Kanzel das Gebet der Gemeinde weder an seiner Zeit, noch an seinem Orte, und es dürfte viel eher das Glaubensbekenntniß, wenn ein solches nöthig wäre, dahin verlegt werden. Oder ist es wirklich angemessen, daß das Allerheiligste des Gottesdienstes, das Gebet der ganzen Gemeinde zu ihrem Gott und Herrn zuletzt komme und als Anhang zur Predigt erscheine? Bedenke man doch, wie durch die Predigt sowohl die Kräfte des Geistlichen als auch der Gemeinde meistens erschöpft sind, und zum Gebet doch billig alle Herzen ganz frisch und unabgemüdet sein sollten. —

Aber ist denn die Kanzel auch der rechte Ort für das Gebet? Soll da der Prediger hoch stehen und von oben herunter reden, oder geziemt es sich nicht vielmehr, daß er da ganz unten, mitten in der Gemeinde und gerade an dem heiligen Altare stehe, der bei uns kein Hochaltar, sondern ein Tisch ist, an welchem wir das heilige Bundesmahl unseres Erlösers feiern. Dieser Tisch ist uns zugleich ein Symbol des großen Tisches, auf welchem der gnadenreiche Gott alle seine milden Gaben für das Leben der Menschen darreicht, und da bringen wir ihm auch alle Opfer unseres Herzens in Loben und Danken, Bitten und Flehen dar. — Wie unangemessen es

aber sei, daß man zum Gebet einen erhöhten Standpunkt wähle, das leuchtet besonders daraus ein, daß man zum recht innigen Gebet, wenn man, wie der Heiland lehrt, es in seiner ganzen Stille und ohne alles Aufsehen vor den Leuten thun kann, sogar niederkniet, und also selbst die aufrechte Stellung für unangemessen hält. — Mögen wir nun auch das Niederknien bei dem gemeinsamen öffentlichen Gebet nicht fordern, noch gutheißen, weil es eben der stärkste Ausdruck der Demuth ist und die Deffentlichkeit ungern verträgt, so fordern wir da doch das Aufstehen der Gemeinde, weil das ein Zeichen der Achtung und Ehrfurcht ist, welches man überall fordern kann und muß, wo Geringere zu einem Höheren reden. Das Sitzen ist zu sehr ein Zeichen der Bequemlichkeit und zugleich der Vertraulichkeit, und für das Gebet zu Gott dem Allhöchsten durchaus unschicklich. Wie viel weniger aber mag sich's geziemen, daß das Gebet hoch von der Kanzel herab gesprochen werde. — Nur ein Gebet ziemet sich auf der Kanzel nach jeder Predigt und das ist das Gebet, welches uns der Heiland selbst gegeben hat, weil in diesem die Summe der ganzen Gotteskindschaft liegt und jede christliche Erbauung in ihm ihre feierliche Besiegelung findet. Dies Gebet ist das wahre Glaubensbekenntniß aller Christen, der kurzgefaßte starke Ausdruck der wahren Erkenntniß und Anbetung Gottes und zugleich das stärkste Band unserer Gemeinschaft unter einander. Darum stehet dieses Gebet auch in seiner vollen Ehre, Kraft und Weihe am Schluß jeder Predigt und auf der Kanzel, denn diese Erhöhung gilt seiner hohen Bedeutung und Dem, der es uns gegeben hat. — Unser eigenes Gebet aber, in welchem wir alles Anliegen der Gemeinde nach Zeit und Umständen vor Gott bringen, sprechen wir am Altare, denn da ist seine rechte, geheiligte und gesegnete Stätte; und

da stellen wir es der Predigt und aller anderen gottesdienstlichen Rede voran, wie sich's gebührt und wie es gut ist, daß alle Herzen dazu in voller Kraft und Freudigkeit seien. Aber wir halten es auch frei von allem Zwange liturgischer Formen, als ein lebendiges Opfer des Herzens nach der heiligen Lehre des Evangeliums und nach dem Vorbilde aller ersten, in der vollen Kraft des heiligen Geistes gegründeten, christlichen Gemeinden auf Erden. Und wir wissen, daß unsere Gemeinden selbst es so erkennen und ehren, und es behalten wollen als das stärkste Band der Liebe Gottes und des Nächsten und als die Quelle ihrer höchsten Erquickung und Stärkung im Leben.

Dies, meine Herren, ist die ausführliche Motivirung meines Votums, in welchem ich gegen die Annahme der uns vorgelegten gottesdienstlichen Ordnung stimmen muß. Da nun aber der Herr Secretär, mein lieber Bruder Hugues, diesen meinen Vortrag nicht wohl, wie er gestern bei dem seinigen gethan, in einer kürzeren Fassung zu Protocoll nehmen kann, so bitte ich denselben, mein Votum nur so zu protocolliren, wie ich es hiermit schriftlich abgebe. Es lautet:

Da wir nach dem obersten Grundsatz aller evangelisch-reformirten Glaubens- und Kirchen-Gemeinschaften, daß Alles nach dem Worte Gottes gerichtet und gehalten werden müsse, es für ein Haupterforderniß des wahren Gottesdienstes erkennen, daß in demselben das Gebet und die Predigt und alle geistliche Rede keinerlei Zwang noch Schaden durch menschliche Satzungen erleide, so kann die, von dem Herrn Pastor Hugues entworfene und uns vorgelegte gottesdienstliche Ordnung mit vorschriftlichen Reden und Gebeten in unseren Kirchen nicht eingeführt werden. —

